

# DER DOLLAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 39.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. October 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberge

XI. Band.

**Amy Moss**  
oder  
**das Blockhaus am Scioto.**  
(Schluß.)

24. Kapitel.  
**Dunkle Schatten.**

1.

Der Abend senkte tiefere Schatten über die Gegend; die ganze Bande der Abenteurer hatte die entstellende Farbe von den Gesichtern gewaschen und sich so viel als möglich in anständig aussehende Diener eines reichen Hauses verwandelt; Ralph Regin aß sein Abendbrod, und hatte bereits Alles, mit Ausnahme seines Geldes, zum Ausbruch zurecht gelegt, als ein Indianer schlürpfend, wandelnden Schrittes den Platz vor dem Wirthshause betrat. Es war ein Mann von bedeutender Größe, am ganzen Körper mit bunten Farben bemalt und reichlich mit Glöckchen behangen, die jede seiner Bewegungen mit einem schrillen Geklingel begleiteten.

Die Wache draußen an der Thür ließ den Aufkömmling ungehindert passieren und schaute nur mit einiger Neugierde ihm nach, um zu sehen, welcher Empfang dem Gaste zu Theil werden würde.

„Bozoo! (bon jour) Bruder — Glas Whiskey!“ sagte der Indianer bei seinem Eintritt mit gurgelndem Ton. „Dir noch ein Glas Whiskey? Siehst mir grad' danach

aus, als könntest Du's bezahlen — fort — hinaus!“ schrie Regin ihm entgegen.

„Hier Dollar —“ antwortete der Indianer mit grinsendem Nicken.

„Ah, wenn Du Geld hast, so ist's was Andres,“ fuhr der besänftigte Wirth fort, die Hand nach dem Dollar ausstreckend, den er, ohne zu wechseln, in die Tasche steckte. „Ich denke, Ihr nehmt doch lieber gleich eine Flasche.“

„Flasche brauch ich nicht,“ lachte der neue Gast in gebrochenem Englisch, „trinken will ich, essen, schlafen.“

„s sind eben viel Fremde hier im Hause, aber Ihr könnt ja draußen schlafen.“

„Ihr seid wahrlich ein nobler Patron, Herr Wirth,“ sprach Barton dazwischen, hinter dem Schenktische hervorkommend. „Ihr wollt anständige Leute bei Euch aufnehmen und beherbergt trunkenen Indianer.“

„Trunkener Indianer so gut als Ihr!“ erwiderte der Shawnee mit beleidigter Würde.

Barton fuhrte, blickte mit eigenthümlicher Spannung dem Fremden ins Gesicht und trat ihm etwas näher.

„Wer seid Ihr und woher kommt Ihr?“ fragte er neugierig, des Indianers bemalte Züge genauer betrachtend.

„Bin Mushwash,“ antwortete der Trunkene, hin und her wandelnd.

„Ah so,“ entgegnete Barton, der Mushwash sehr wohl gekannt, „seit wann führt Ihr denn diesen Namen?“

„Seit Mushwash, mein Bruder, todt gemacht ist von den Weißen.“

„Mr. Custaloga,“ sprach jetzt Barton mit Strenge, „schon längst wünschte ich eine solche Gelegenheit — endlich

bietet sie sich dar, und ich habe Euch ertappt. Haltet die Thür verschlossen, Wirth, bei Gefahr Eures Lebens, laßt Niemand hinaus noch herein. Haltet, faßt ihn!“ Custaloga (denn es war in der That unser Held) trat einige Schritte zurück, zog seinen Tomahawk und sah sich nach einem sichern Rückzug um.

„Gegenwehr oder Fluchtversuche sind nutzlos,“ sprach Barton; „Ihr habt Euch als Spion in meine Angelegenheiten gemischt, und müßt jetzt die Folgen tragen. Warum spürt Ihr mir nach?“

„Ich suche Amy Moss,“ erwiderte Custa ernst. „Gebt sie heraus und ich gehe.“

„Hier ist keine Amy Moss,“ antwortete Barton mit eisiger Kälte, sein Pistol gegen Custa aushebend, „aber ich habe hier andere Geschäfte, zu deren Zeugen ich Euch nicht wählen mag. Also, ergebt Euch, oder ich gebe Feuer!“

„Gebt Feuer!“ sprach Custaloga, mit dem Blick eines Tigers seinen Gegner fixirend und langsam die blinkende Art erhebend.

„Eins — zwei —“

„Nein — nein!“ schrie jetzt die alte Kegerin, mit entsetzter Geberde ins Gemach stürzend — „Massa James, tödtet nicht Euren Bruder Reginald!“

„Schweig, alte Here, Du lägst,“ brüllte Barton, das Weib an der Kehle packend — „hinaus mit ihm! Nieder mit ihm! Bindet ihn!“

Und während Custaloga von den herbeieilenden Dienern Barton's hinausgeschleppt ward, fuhr dieser fort, die Kegerin zu schütteln, die mit Ralph Regin und dem Squire allein im Zimmer zurückgeblieben.



Das Feuer im Froschloch. (Seite 302.)

„Was schwachst Du da, alter schwarzer Drache?“ fragte Barton mit klappernden Zähnen.  
 „Ihr werdet wohl sehen, daß die alte Dinah die Wahrheit spricht!“ erwiderte die Negerin ruhig.  
 „Fort aus meinen Augen!“ brüllte Barton, sie loslassend, und das arme Weib floh, so schnell sie vermochte, aus der Unheil bringenden Nähe.  
 Im Wirthshaus wurden jetzt Thüren geöffnet und geschlossen, wie in der Hast eiliger Anordnungen.  
 „Werdet Ihr jetzt das Haus anzünden?“ fragte Barton bringend.  
 „Ja,“ entgegnete Regis, welcher der Scene mit geringer Ueberschätzung zugehört, denn das Geheimniß, Barton bisher unbekannt, war ihm, so wie Girty, Butler, Phöbe, Dinah und manchen Andern längst kein Geheimniß mehr.  
 „Regis!“ flüsterte der Squire dem Wirth ins Ohr, dessen Arm mit beiden Händen convulsivisch packend, „laßt ihn festsetzen in eine Kammer — so wie Kate's Vater —“  
 „Das hab' ich nicht versprochen — ist nicht mit einbedungen —“ rief Regis, dessen Gesicht sich zu entfärben begann.  
 „Ich weiß —“ fuhr Barton fort mit der Hast der Verzweiflung, die seinen Zügen und seiner Stimme einen Ausdruck wilden Entsetzens mittheilte, „aber es muß geschehen!“  
 „Es soll geschehen,“ war Regis's Antwort, über den eine Art Wahnsinn und Vernichtungswuth zu kommen schien.  
 Nach einigen Minuten kehrten die Männer, welche Gustaloga fortgeschleppt, ins Gastzimmer zurück, sie hatten Barton's Wunsch ahnend, ihn durch einen Schlag der Bestimmung beraubt, in eine Zelle geworfen und die Thür verschlossen.  
 Nun begann Alles sich zum Aufbruch zu rüsten, und Barton war einer der ersten. Mit einigen ausgewählten Dienern verließ er das Wirthshaus durch die Hauptthür, den Weg durchs Thal einschlagend, während die Uebrigen, der bestimmten Weisung ihres Gebieters zufolge, zu Wasser nach Scowhall zurückkehrten.  
 Nur Ralph, Martha, Dinah und Sir Charles blieben im Froschloch zurück.  
 Ralph und Sir Charles waren todtenbleich. Der Letztere ging mit unruhigen Schritten im Hause hin und her, bald verzagend und verzweifeln, bald die schuldbelastete Seele zu neuem tollkühnen Wagnis aufstachelnd.  
 Die alte holländische Uhr im Hause schlug 11. Martha und Dinah gingen auf Regis's Befehl hinaus, die Pferde zu satteln, und Ralph und Sir Charles gingen jetzt an das Haus in Brand zu stecken. In der Mitte des Gastzimmers häuften sie eine Masse leicht brennbares Gerath auf, steckten trocknes Brennmaterial dazwischen, und zündeten den Scheiterhaufen an. Hierauf gingen sie in den langen Corridor, und entfernten alle Thüren oder Balken, die dem schnellen Fortschreiten des Feuers hindernd sein konnten.  
 „Das Haus brennt!“ rief Andrew Carlstone, als die dicke Rauchwolke, welche den Corridor erfüllte, durch die Ritzen der Thür und der Mauer auch in sein Gefängniß drang.  
 „Feuer! Die Ungeheuer!“ raste Gustaloga, mit allen Kräften an der verschlossenen Thür rüttelnd.  
 Doch aus dem Gemach, worin die Schwestern sich befanden, war kein Laut vernehmbar.  
 „Sachte, sachte, Sir Charles,“ sprach Regis in sein solgendem Flüsterwort — „seid vernünftig, oder ich lasse sie alle heraus. — Ich habe noch mein Geld zu holen — es ist noch reichlich Zeit.“  
 „Vorwärts, vorwärts, beeilt Euch,“ entgegnete drohend Sir Charles und zog sich in sein Zimmer zurück.  
 „Sir Charles!“ rief Andrew Carlstone, der die Stimme seines Feindes erkannte, und fiel, übermannt von Todesangst und Verzweiflung, besinnungslos zu Boden.  
 Gustaloga fuhr fort seine Thür mit gewaltigen Schlägen zu bombardiren, doch vergebens. Die zwei Teufel in Menschengestalt gingen vorüber, und schwarze Rauchsäulen drängten sich ihnen nach.

2.

„Aeußerungen eine ihm gefährliche Aufklärung verborgen sein könnte, und hat uns entführt, um mich mit Sicherheit in seine Gewalt zu bekommen.“  
 „Du glaubst also, daß Gustaloga's Vermuthungen und Andeutungen auf Wahrheit beruhen?“  
 „Ich glaube es.“  
 „Auch ich glaube, daß Gustaloga Reginald Morton ist.“  
 „Ich bin davon so fest überzeugt, wie von meinem Leben,“ sprach Amy mit Wärme.  
 „Aber wenn er nun getäuscht worden wäre?“ wagte Jane bescheiden einzuwenden.  
 „Vater sagt, daß seine Züge ganz denen seines alten Freundes Morton gleichen. Und überdies habe ich genug von Barton's entsehnsvollem Blick gesehen, um zu wissen, daß er vor einer solchen Möglichkeit in Furcht schwebt.“  
 „So wäre also die Geschichte, daß die Indianer die Knaben getödtet, un wahr?“  
 „Jane, wenn das, was ich ahne, sich bestätigt, so ist es wahrhaft furchtbar. Barton, durch den Tod seiner Mutter damals ganz von den Ansprüchen auf das Vermögen der Familie Morton ausgeschlossen, muß eine Bande gedungen haben, das Haus seines Stiefvaters anzugreifen, ihn zu erschlagen und die Kinder zu rauben.“  
 „Gräßlich! Nein, so schlecht kann der Squire nicht sein.“  
 „Ich zweifle keinen Augenblick, daß Barton jeder Schlechtigkeit fähig ist,“ sprach Amy kalt.  
 „So ist es auch möglich,“ sagte Jane mit leichtem Erörthen, „daß Harvey Gustaloga's Bruder ist.“  
 „Es ist sogar sehr wahrscheinlich. Simon Girty soll bei dem Angriff auf Scowhall theilhaftig gewesen sein; er mag wohl den einen Knaben gerettet haben. Wer den andern rettete, werden wir auch seiner Zeit erfahren.“  
 „Seltsam,“ bemerkte Jane, „mir ist Gusta nie recht wie ein Indianer erschienen.“  
 „Wir gänzlich; nur hielt ich ihn für ein edles Individuum seiner Race.“  
 „Wußtest Du schon früher, daß er Dich liebt?“ fragte Jane.  
 „Ich wußte es immer,“ antwortete Amy mit seltsamem Lächeln.  
 „Seit Du Barton kanntest?“  
 „Natürlich — bald darauf. Als ich Barton kennen lernte, war ich ein Kind, und nahm das Anerbieten seiner Hand und seiner Huldbigungen aus kindischem Stolz an. Nach einigen Monaten jedoch ward mir sein schlechter Charakter klarer und ich fing an, Gusta's stille Neigung zu bemerken und zu schätzen. Du erinnerst Dich, daß ich damals aufhörte, ihn zu unterrichten.“  
 „Ja, ich weiß. Du übergabst ihn mir. Ich konnte Dich darin sonst nie begreifen.“  
 „Ich fühlte, daß ich als Verlobte Barton's nicht berechtigt sei, mit einem andern jungen Mann ein freundschaftlich vertrauliches Verhältnis zu unterhalten. Ich bedauere noch jetzt den Kummer, den ich ihm bereitete.“  
 „Ja, Du warst zu Gusta sehr unfreundlich,“ bemerkte Jane mit milbem Vorwurf, „sehr unfreundlich!“  
 „Wie konnte ich anders sein? Ich war verlobte Braut, und er war Indianer. Ja, wäre ich frei gewesen, auch dann hätte ich seine Huldbigungen nicht annehmen können.“  
 „Ich weiß, ich weiß,“ antwortete Jane — „und doch ist es ein so ihbriertes, ungerechtes Vorurtheil. Warum soll ein guter Indianer nicht so gut sein als . . .“  
 „Diese Erörterung würde uns zu weit führen, Liebe; wir dürfen jetzt nicht der Vergangenheit, sondern müssen der Zukunft denken. — Wie wird sie sein? Um unsre Gefangenschaft hier gräme ich mich nicht. Entweder sind wir hier eingesperrt wegen des Absegels, oder um selbst der Preis der Befreiung zu sein. Ist es um das Absegel zu thun, so wird unser guter Vater es gern zahlen, und ist das letztere der Fall, so haben wir es mit Barton zu thun, und ich weiß schon, wie ich mich gegen ihn zu benehmen habe.“  
 „Ein eigenthümlicher Ort,“ sprach Jane, die Wände des Gemachs mit den Augen messend.  
 „Ja wohl, eigenthümlich schauerlich. Ich fürchte, Jane, in diesem Froschloch ist schon manche böse That verübt worden. — Aber — liebe Jane — bemerkst Du nicht einen starken Brandgeruch?“ fragte Amy, erschreckt von ihrem Sitz aufstehend.  
 „Ja, ja, der Rauch dringt durch die Thürspalten,“ erwiderte Jane entsetzt.  
 „Was ist jetzt zu thun,“ sprach Amy, ihre Schwester ans Herz drückend; „das Haus brennt!“  
 Sprachlos und bewegungslos standen sie einen Augenblick, starr vor Schrecken und Bestürzung, und sanken endlich, bitterlich weinend, einander in die Arme.  
 „Können wir denn nichts thun?“ fragte nach einer Weile schluchzend die jüngere Schwester, sich Amy's Armen entwindend.  
 „Ich will klopfen, vielleicht hören sie uns,“ sprach diese, ein Stück Holz ergreifend und damit an die Thür schlagend.  
 Kein Zeichen der Wahrnehmung schallte zurück, nur ward der Rauch, welcher in wirbelnden Wolken zu jeder Ritze einbrang, immer dichter.  
 „O Gott, wir müssen ersaufen!“ rief Jane verzweiflungsvoll.  
 In diesem Augenblick ließen die schweren Schritte eines Vorübergehenden sich hören, und gleichzeitig ein durchdringendes Geschrei, das von verschiedenen Theilen des Gemächles zu kommen schien.  
 „Hilfe! das Haus brennt!“ rief Amy durch die Thür dem Vorübergehenden zu.  
 Dieser schien sie nicht einmal einer Antwort zu würdigen, sondern setzte stumm seinen Weg fort. Ein fürchterlicher Argwohn bemächtigte sich jetzt der beiden Mädchen, und von dem Grauen des Gedankens erfaßt, fielen sie nieder auf ihre Knie.  
 „Jane!“ rief Amy, von unaussprechlichem Schauer durchdrungen; „Jane, Schwester, es ist fürchterlich; ich glaube jetzt, sie haben uns hier eingesperrt, um uns zu verderben!“  
 „Das kann nicht sein — so grausam ist kein Mensch,“ schluchzte Jane, deren Urtheilskraft und sonstige Ruhe zu schwinden begann.  
 Unaufhaltsam drang der Rauch ins Gemach, und das Knistern der Flammen war deutlich wahrnehmbar.

„Laß uns beten, Jane; es ist unsere letzte Hoffnung,“ sprach Amy mit dem Muth der Verzweiflung, „die Menschen haben uns verlassen — wir können einzig auf Gottes Hilfe bauen!“  
 „Schwester, wir müssen die Thür öffnen — wir können doch so nicht sterben,“ rief Jane, hastig aufspringend und ihre Kräfte an dem Schloß versuchend.  
 „Du täuschst Dich, liebe Jane, durchs Haus ist Entkommen unmöglich; die Hilfe muß von außen kommen. Laß uns das Beste hoffen, Liebe, und weil wir hoffen, beten.“  
 Sanft zog sie ihre Schwester nieder an ihre Seite und erhob gemeinschaftlich mit dieser ihr Gebet zu Dem, der ihre einzige Hoffnung blieb in der Noth.  
 Es war ein schönes, rührendes Bild, diese betenden Schwestern, eine jener erhabenen tröstlichen Scenen, die nur in der Welt der Christenheit möglich, und nur Christen verständlich sind.  
 Rauch und Hitze brangen indessen herzu mit verdoppelter Gewalt.  
 „Horch,“ sprach Amy, plötzlich aufstehend. „Horch, es nahten Tritte.“  
 „Hilfe, Hilfe!“ rief Jane.  
 Eine Hand griff außen an das Schloß, die Riegel wurden zurückgeschoben und die Thür flog auf.

3.

Der Mensch kam den Lauf der Gestirne messen, er kann die Stunde berechnen, wenn Venus in die Sonnenscheibe tritt und kann doch nicht eine Stunde vorher prophezeien, welches sein Schicksal in der Welt sein werde. Wohl entwirft er Pläne für die Zukunft, Jahre voraus, und ein Augenblick wirft dann das ganze Gebäude zusammen, als hätte es nie existirt.  
 So hatten Barton, Sir Charles Carlstone und Hackett Pläne geschmiedet für kommende Jahre, hatten Träume genährt von Glück, Reichthum und Macht, und doch schwebte jetzt der drohende Schicksalssturm schon in den Lüften, der die verbrecherischen Entwürfe der drei Bösewichter bis auf den Grund vernichten sollte.  
 Wir gehen in unserer Erzählung wiederum einen kurzen Schritt zurück:  
 Schnell verbreitete sich die Flamme im Wirthshause zum Froschloch, welches jetzt das Gefängniß Jane's und Amy's, Gusta's und Andrew Carlstone's war, und vordem der Schauplatz so mancher sichtscheuen Verbrechens gewesen.  
 Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren, und Hackett wußte das wohl. Ihm lag nur daran, noch sein Gold und seine Schätze zusammenzuraffen und dann sich davon zu machen, ohne um Jemand sich zu kümmern; war er einmal fort, wollte er schon alles Mögliche versuchen, Kate ausfindig zu machen, wo sie auch sich verborgen halten möge.  
 Der Rauch verbreitete sich nach allen Seiten und drang auch, wie bereits erwähnt, in die Zellen, obgleich diese selbst von dem Brande noch nicht erfaßt waren. Amy und Jane hatten laut um Hilfe gerufen, Gusta raste wie ein wildes Thier und schrie aus allen Kräften, doch klang seine Stimme durch die Aufregung, die Wuth und die Entfernung so verändert, daß die ihm befreundeten Schwestern sie nicht erkannten. Andrew Carlstone, der inzwischen aus seiner Betäubung wieder erwacht, schlug mit dem Griff seines Degens abermals heftig an die Thür und schrie um Hilfe aus der Feuergefahr.  
 Hackett war, ohne dem Flehen und Rufen der Eingekerkerten eine Antwort angedeihen zu lassen, ruhig den Corridor entlang zu seinen Schätzen gegangen, Barton war verschwunden, Sir Charles Carlstone erwartete in der Küche bleich und zitternd die Entwicklung der Begebenheiten, auch die feilen Bösewichter, die Amy und Jane hierhergebracht, waren nirgend zu sehen, denn sie hatten außerhalb, in einiger Entfernung von dem Schauplatz des Schreckens, der Befehle ihres Herrn.  
 Plötzlich kehrte Barton in Begleitung der anständigsten seiner Vasallen ins Froschloch zurück, ging durch die Küche, welche ebenfalls schon mit Rauch sich zu füllen begann, und betrat eilenden Schrittes den Corridor. Er war es, dessen Hand die Riegel am Kerker der Schwestern schnell zurückschob, sie bei der Hand faßte und fortzog, ohne auf ihre dringenden Bitten zu achten, er möge auch die Andern retten, die sich in gleicher Gefahr befanden.  
 „Hier sind noch genug Leute, sie zu retten,“ antwortete Barton finster; „eilen Sie, oder die Indianer gerathen uns auf die Fersen.“  
 „Squire Barton!“ rief Amy mit scharfer Betonung, als sie in der Küche angelangt waren, zog ihre Hand heftig aus der seinen und trat einige Schritte zurück.  
 „Sie sind überrascht, daß ich es bin,“ sprach der Squire bitter, „Sie hätten einen Andern erwartet — ich sehe wohl, kein Verdienst wird mir zugestanden, selbst nicht das meiner treuen Ergebenheit für Sie und die Andern.“  
 „Sie wissen am besten, James Barton,“ erwiderte Amy, während Jane den Squire argwöhnisch betrachtete, „warum ich Ursache habe, an Ihnen zu zweifeln.“  
 „Ich weiß,“ antwortete Barton mit demüthiger Geberde, „ich weiß, daß Sie alles Recht haben, Fehler an mir zu finden, aber ich hoffe auch, daß Sie mir vergeben werden.“  
 „Führen Sie uns nach Hause, Squire,“ sprach jetzt Amy mit befehlender Kälte, „führen Sie uns fort von diesem Ort, an den wir, wie ich Grund habe zu glauben, durch Sie gebracht sind.“  
 „Ich wußte nicht einmal, daß Sie hier waren,“ rief der Squire von Scowhall wüthend. — „Ich hörte erst jetzt, daß der Schurke Simon Girty Sie nach der Gegend des Froschlochs geführt, und rief einige meiner Diener zusammen, Sie womöglich zu befreien.“  
 „Sie kennen die Wahrheit am besten,“ antwortete Amy mit verzweifelter Kälte.  
 Barton erwiderte nichts, sondern beschleunigte aus Gründen seiner eigenen Sicherheit die Flucht aus dem Froschloch. Er führte die Damen zu den dampfenden Rossen, die unten warteten, und die ganze Cavalcade schlug die Straße nach dem Mooss ein.  
 Nach dem Verschwinden der Personen, welche so eben ihre Schlussscene auf diesem Theater des Schreckens gespielt,

schlich Sir Charles Carlstone hervor hinter dem kleinen Tische, wo er unbemerkt die Unterredung mit angehört, und ein teuflisches Lächeln flog über seine Züge, da er bemerkte, wie auch Andere diesen Ort zum Schauplatz eines Verbrechens machten, so gut als er. Aus der Küche ging er in sein Schlafzimmer zurück, das er kürzlich verlassen und blieb daselbst ungefähr eine Viertelstunde, Hackett erwartend. Nach Ablauf dieser Zeit näherte sich jedoch die Flamme in so bedenklicher Weise diesem Theil des Hauses, daß er hinauslief, nicht ohne großen Verdacht gegen die Wahrhaftigkeit seines Mitschuldigen, des ehrenwerthen Master Hackett. In der Thür stieß er auf einen Trupp Männer.

„Holla!“ rief er bestürzt und erschreckt über diesen unerwarteten Ansehthalt.

„Wo ist Custaloga?“ fragte Harvey im Tone wilder Drohung.

„Den meinen Sie?“ entgegnete Sir Charles, der seine Fassung indes wiedergefunden, mit anscheinender Ruhe. „Ich trete so eben erst aus meinem Schlafzimmer.“

„Sahen Sie keinen Indianer hier?“ fuhr Harvey ungestüm fort zu fragen, während Harrod und Charles mit drohenden Mienen ihm zur Seite standen.

„Meine Herren,“ antwortete Sir Charles ruhig, „ich bin hier vollkommen fremd, doch wenn Sie Ihre Hitze ein wenig mäßigen wollen, will ich Ihnen Alles sagen, was ich weiß.“

„Sprechen Sie schnell,“ drängte Harvey, dessen Ungeduld keine Grenzen kannte.

„Erstens wurden gestern Abend zwei junge Damen hergebracht,“ begann Sir Charles.

„Weiter, weiter,“ sprach Harvey, nach seinem Messer fassend.

„Und in eines der innern Zimmer des Hauses placirt,“ fuhr der Baronet fort.

„In welches?“ rief Harvey, flammend vor Zorn und Ungebuld.

„Von wo sie heut Morgen durch Squire Barton und eine Abtheilung Jäger abgeholt worden sind.“

„Wie lange her?“ rief Charles Moss außer sich, convulsivisch das Messer ergreifend.

„Ungefähr eine Viertelstunde,“ antwortete der Baronet mit unverwundlicher Ruhe.

„Waren sie zu Pferde?“ fragte Charles niedergeschlagen.

„Ja!“

„Ach, so war das der Trupp, der mich weckte,“ fuhr der Jüngling betäubt fort, „und ehe ich mich bereit machte, waren sie im Walde verschwunden.“

„Doch der Indianer?“

„Ja, ein Indianer kam, ward ergriffen von ich weiß nicht wem, und in eine der innern Zellen des Hauses geschleppt.“

Harvey hörte nicht mehr, sondern flog die Treppe hinauf, durch die dichten Flammen sich einen Weg bahndend, indem er mit einem eilig ergriffenen Knechtel sie nach rechts und links auseinander schlug.

„Custa,“ rief er in leidenschaftlicher Aufregung, „Custa, sprich, sprich!“

„Hier, schnell!“ antwortete eine schwache Stimme vom Corridor her. Der Corridor war eng, Flammen schlugen darüber hin, der Rauch war fast undurchdringlich, doch Harvey fühlte und sah nichts von alledem. Mit Angst und Wuth im Herzen stürmte er vorwärts, bis der Klang der Stimme ihn zu der rechten Thür führte. Hier stieß er plötzlich an einen Mann, dessen Gestalt und Züge der Rauch ihn nicht erkennen ließ.

„Recht so,“ schnarrte eine tiefe Stimme — „will ihm die Treppe vor den Füßen wegzeln, daß ich ihn und seine Gelbfäße so sicher hab, wie den Schilling in meiner Tasche. — Hätte schlimmer kommen können —“ und Corney Ragg setzte seinen Weg durch Feuer und Rauch weiter fort.

Harvey öffnete indessen die Thür, und wie es sich zeigte, noch grade zu rechter Zeit, denn Custaloga war in dem kleinen von Hitze und Rauch erfüllten Gemach dem Ersticken nahe. Harvey trug ihn mehr, als er ihn für te, durch den Corridor zurück, und nach wenigen Minuten befand sich Custa, obgleich ohnmächtig und erschöpft, doch in freier Luft, an Harvey's und Harrod's Seite.

Charles war verschwunden. Er hatte das erste beste Pferd bestiegen und war den Flüchtlingen nachgeritten.

Mit Erstaunen bemerkte er nach kurzem Ritt, daß die Spur der Cavalcade nach dem Moss zu ging. Dies machte ihn einigermaßen irre, da der Fremde, den in seinem elterlichen Hause flüchtig gesehen zu haben er sich erinnerte, ihm gesagt, daß Squire James Barton seine Schwestern aus den Händen Girty's befreit; daher hatte er vermuthet, der Befreier würde seinen Raub nach Scowhall führen.

Sollte denn der Argwohn gegen Barton in Bezug auf seine Schwester und seine Familie unbegründet sein? dachte Charles bei sich. Während er und seine Freunde nach den geraubten Mädchen umherspähten, hatte er, der Verdächtige, schon ihre Rettung bewirkt und führte sie im Triumph nach Hause.

Charles dachte ernstlich nach über die seltsamen Ereignisse der letzten Tage, während er der Spur der Cavalcade folgte, und wußte nicht wie er die sonderbaren Contraste der Charaktere und Begebenheiten vereinigen sollte.

Plötzlich spornete er sein Pferd zur Eile, denn er hörte den Reitertrupp in nächster Nähe, und hatte endlich, Dank dem beschleunigten Schritt seines Rosses, bald die Freude, Amy und Jane im ruhigen Gespräch nebeneinander reiten zu sehen, während Barton mit einigen bewaffneten Männern den Nachtrab bildete.

„Halt!“ rief Charles laut.

Barton wandte sich um, und ward, sobald er den jungen Mann bemerkte, sehr bleich. Er spielte indes ein zu gewagtes Spiel, um durch Zaghaftigkeit sich zu verrathen. Er begrüßte den Bruder der beiden jungen Mädchen mit großer Herzlichkeit, und ließ seinen Trupp halten bei dessen Annäherung.

„Meine lieben Schwestern,“ rief Charles ungestüm, an Barton vorüberreitend, „wo kommt Ihr her?“

„Vom Froschloch,“ erwiderte Amy, „wohin wir von Simon Girty gebracht worden.“

„Wenn ich recht verstehe, lieben Mädchen,“ fuhr Charles fort, den Schwestern warm die Hände drückend, „so hat Euch Sir James Barton befreit.“

„So scheint es,“ sprach Amy ruhig, ohne scharfe Betonung.

„Charles Moss,“ bemerkte James Barton mit dem Ton beleidigten Gefühls, „Sie würden so nicht fragen, wären Sie nicht gegen mich eingenommen durch die tollen Zungen, Custaloga und Harvey, die ihren gesunden Verstand sich durch alles Weibergeschwätz haben verdrehen lassen.“

„Barton,“ sagte Charles mit dem Tone aufrichtiger Offenheit, „ich muß gestehen, Ihr heutiges freundschaftliches Bemühen für die Rettung meiner Schwestern macht mich etwas irre in meiner vorgefaßten Meinung. Aber warum retteten Sie nicht auch Custa aus den Klauen des Bösewichts Girty?“

„War Custa dort?“ fragte Amy schnell mit einem forschenden Blick auf Barton.

„Ich wußte es nicht,“ sprach Barton ruhig, „mir lag besonders daran, von Girty und seiner Rotte loszukommen. Doch sind ja genug Andre da, die retten können, Custa läuft keine Gefahr.“

Jetzt folgte eine Minute des Schweigens, nach welcher Barton, dem Bruder seine Schwestern überlassend, vorausritt. Die drei Geschwister waren in großer Unruhe. Ihre Zweifel und Befürchtungen wuchsen, statt sich zu vermindern, und doch war Barton so kühl, so ruhig, so gelassen, daß die Zweifel nur noch quälender wurden.

Amy erschien bleicher und erregter als je. In der That hatte die Erschlossenheit des Heuchlers sie etwas verwirrt; sie nur rauben zu lassen, um sie zu retten und sicher nach Hause zu führen, sah gar zu sehr einem bloßen Theatercoup ähnlich.

„Ist Custa sicher, glaubst Du es?“ fragte sie ihren Bruder.

„Ich glaube es,“ antwortete er, „denn ich überließ seine Rettung treuen Händen.“

„So wollen wir denn in dieser Hoffnung uns freuen, daß wir jetzt abermals auf dem Wege nach der lieben Heimath sind, und die Enthüllung der Zukunft Gott überlassen!“ rief Amy.

„Du hast Recht, liebe Amy,“ antwortete Jane beifühmend, „es ist doch eigentlich schon ein großes Glück, daß wir der Feuergefahr entronnen sind, und wir haben alle Urfach, Gott dafür zu danken. Vorwärts jetzt zu unserm Vater!“ und das hochherzige Mädchen, durch den kurzen Ritt in freier Luft von aller Verzagttheit geheilt, spornete ihr Pferd und gelangte bald an Barton's Seite.

„Dank, Miß Jane,“ sagte er mit Wärme, „ich sehe, daß ich doch nicht von Allen verlassen bin.“

„Ei, Squire,“ entgegnete Jane, welche der Eifer ihres Kenners etwas weiter getragen, als sie eigentlich beabsichtigte, „ich habe Ihnen zu danken dafür, daß Sie uns der Heimath wiedergeben. Da ist schon das Moss; wie wird der Vater sich freuen!“

Amy und Charles, in Galopp den Voranreitenden folgend, hatten sie jetzt erreicht, doch Barton, der um jeden Preis zuerst den Bericht des Vorgefallenen geben wollte, sprengte voraus auf seinem kräftigen Rapen und rief nach wenigen Minuten um Einlaß an der Palisade des Blockhauses.

Der Richter, bleich und verhört durch die Härte des letzten Schicksalschlags, stürzte logisch hinaus und rief mit dem Ausdruck wild aufstauender Hoffnung: „Was giebt's, Barton?“

„Ich bringe Ihnen Ihre Kinder zurück,“ war des Squires sanfte Antwort.

„Wirklich, Squire?“ sprach William Moss noch halb zweifelnd, „o wenn das ist, so bestimmen Sie den Hochzeitstag, daß Amy je eher je lieber die Ihrige werde.“

„Willst Du mich gerne so bald los sein?“ rief das junge Mädchen vom Pferde springend und auf den Vater zuwendend, während Barton diesen mit Staunen betrachtete.

„Nein, mein Kind. Doch wenn Du erst einen Gatten hast, der Dich beschützt, so bleiben so traurige Ereignisse von selbst fern. Kommt, Kinder!“

In diesem Abend kam die Vermählung nicht mehr zur Sprache, doch am andern Tage, den Barton noch auf dem Moss zubrachte, erneuerte er seine dringenden Bitten, die Verbindung zu beschleunigen. Der Richter verwies den ungestümen Bräutigam an den Ausdruck seiner Tochter, und diese erbat sich noch drei Tage Bedenkzeit.

Nach Ablauf dieser drei Tage kam Amy gegen Abend, da sie im Garten allein umhergegangen, ins Zimmer, wo die Familie um den Theetisch versammelt war.

„Vater!“ sprach Amy mit würdevollem Ernst. „Ich habe über die Sache nachgedacht. Am 28ten werde ich bereit sein zur Vermählung, wenn der Bräutigam bereit ist.“

Alle stutzten. Der Richter schien sehr überrascht durch diese sonderbare Clausel, Barton warf die Lippe etwas verächtlich auf, doch Charles und Jane wurden sehr bleich.

Amy hatte also eingewilligt, James Barton von Scowhall zu heirathen.

Während dieser Zeit spielte auf dem Froschloch eine furchtbare Tragödie, zu deren Anschauung wir die Leser bitten, zum letztenmal uns an diesen Ort des Verbrechens zu begleiten.

Corney Ragg war ins Haus hinabgestiegen auf dem Wege, welcher sonst nur dem Wirth allein bekannt, mit Hülfe der Leiter, die ihm schon bei seiner Entweichung gedient. Schon in einiger Entfernung hatte er Rauchwolken aufsteigen sehen und brante nun vor Ungebuld, etwas über das Schicksal seines Herrn zu erfahren, ihn zu retten. Vorsichtig war er die am Felsen lehrende Leiter hinabgeschlichen, und stand nun grade vor dem Gemach, wo Ralph Regin seine Schätze aufzubewahren pflegte. Nicht wenig erstaunte Ragg, die Thür offen und den Wirth mit dem Einpacken seines übererworbenen Mammons beschäftigt zu finden.

Dem würdigen Lumpensammler flog bei diesem Anblick ein Gedanke durch den Kopf, der ihn noch häßlicher erscheinen ließ, als er ohnedies war. Ein schadenfrohes, listiges Lächeln glitt über seine rohen Züge, denn er errieth jetzt den ungefähren Grund des Feuers, dessen Rauch schon über Thäler und Höhen dahinzog.

„Recht so,“ murmelte er in sich hinein, „solst Deinen Lohn kriegen, alter Junge!“

Vorsichtig stieg er nun die zweite Treppe hinab, und eilte,

nach dem unerwarteten Zusammenstoß mit Harvey, zur Thür des Gemachs, in dem Andrew Carlstone eingeschlossen war. Er öffnete es ohne Schwierigkeit durch Wegschieben des Niegels und rief seinem Herrn zu: „Se, Master?“

Keine Antwort schallte zurück.

„Se, Master Carlstone, — 's ist Alles richtig — Corney Ragg ist da, auf, auf, Master!“

Auch auf diesen lauterer Ruf erfolgte keine Antwort, und da er, im Dunkeln umhertappend, sich von dem Stand der Dinge überzeugen wollte, fand er Andrew Carlstone auf seinem Lager unbeweglich ausgestreckt.

„Recht so,“ brummte Ragg, nahm den von Dampf halb erstickten Mann auf seine Schultern und stürzte mit ihm zum Gemach hinaus, da eben die Flammen mit verstärkter Wuth den Corridor überzogen. Rettung auf dem Wege, den Custa mit Harvey eingeschlagen, war nicht mehr möglich. Das übersehene Cornelius Ragg mit einem Blick, und doch schien es auch eine Unmöglichkeit, mit dem Gewicht eines starken Mannes auf den Schultern die Stiegen hinaufzuklimmen, die ins Freie führten.

Der ehfame Lumpensammler war indessen nicht der Mann, der sich leicht einschüchtern ließ; er nahm alle seine, nicht gewöhnlichen Kräfte zusammen, und eilte so schnell als möglich, allerlei trübliche Worte murmelnd, mit seiner Last vorwärts bis zum Fuß der Treppe, welche die Flammen ebenfalls bereits umspielten.

„Laßt mich, und rettet Euch!“ hauchte Andrew Carlstone mit schwacher Stimme.

„Schon gut,“ antwortete Corney, kaltsblütig mit seiner Last die Treppe hinaufsteigend.

„Mein Hirn brennt,“ sprach Andrew, „wo bin ich?“

„Bekümmert Euch jetzt nicht darum,“ entgegnete philosophisch der Lumpensammler, „haltet lieber den Mund, sonst schluckt Ihr mehr Rauch ein, als gut ist.“

Corney hatte jetzt das erste Plateau erreicht, und nahm sich wohl in Acht, den in seiner Schackammer noch emsig beschäftigten Ralph durch einen Laut aufzusehen. Ragg hatte Mr. Carlstone auf den Rücken genommen, ihn mit einem Arm haltend, daß ihm zum Erklimmen der Leiter nur ein Arm frei blieb. So war die Rettung unmöglich. Er warf einen Blick auf den über seine Schätze gebückten Bösewicht, ließ dann seinen Herrn sanft niedergleiten, schlang dessen beide Arme um seinen Nacken, und hieß ihn die Hände fest zusammenzufalten. Auf diese Art hatte Ragg beide Hände frei, und begann leise und behutsam die Stufen der fast senkrechten Leiter hinaufzusteigen. Mehrmals stand Andrew Carlstone auf dem Punkte, aus großer Schwäche die Hände loszulassen, doch endlich nach mehrfachen Anstrengungen und beispiellosem Kraftaufwand gelang es Corney Ragg, das obere Plateau ebenfalls zu erreichen. Er trug nun seinen Herrn auf einen ziemlich rauchfreien Rasenplatz, beschattet von grünen Bäumen, und ging dann zu der Stelle, wo die Leiter oben den Fels erreichte, zurück. Behutsam zog er nun die Leiter von unten herauf auf das Felsplateau, so, daß der Weg aus dem brennenden Hause, der jetzt einzige Weg, den noch dort Weilenden abgeschnitten war.

Nachdem er dies zu seiner höchsten Zufriedenheit vollbracht, setzte er sich an den Rand der Vertiefung nieder, welche das Haus vom Felsen trennte und sah hinunter in den engen, vom Feuer jetzt schaurig erleuchteten Raum.

„Hackett!“ rief er endlich mit hoher Stimme.

Der Angerufene fuhr erschrocken auf, sah sich nach allen Seiten um, erhob sich und wartete.

„Hackett!“ wiederholte Cornelius Ragg.

Der Wirth, in seinem wichtigen Geschäft gestört, stürzte jetzt auf das Plateau hinaus, mit Schrecken gewährend, wie weit die Flamme bereits unten um sich gegriffen. Dann, nachdem er die Thür hinter sich geschlossen, blickte er auf, und sah zu seinem Entsetzen Corney Ragg auf dem obern Plateau.

„Was wollt Ihr?“ rief er mit heiserer, angstvoller Stimme, gleichzeitig nach unten hin laufend.

„Ich wollt' meinen Herrn, und den hab' ich mir geholt,“ lachte Corney Ragg.

„Ist Mister Carlstone frei?“ fragte Hackett schaudernd, indem er leise hinzusetzte: „Was wird Sir Charles sagen?“

„Ah, recht so —“ fuhr Ragg höhnennd fort — „Sir Charles war im Geheimniß? he? bezahlte wohl gut, nicht?“

„Was schwätzt Ihr da?“ sagte Hackett finster. „Geht Eurer Wege, und ich will den meinen gehen, fort von hier, es wird schon ein bißchen zu heiß.“

„Recht so! Aber wo habt Ihr Eure Leiter?“ grinste Ragg, „ich denke, ohne die werdet Ihr schon noch ein bißchen schwitzen müssen.“

Hackett tastete mit den Händen nach der Leiter und stieß seinen Verlust entdeckend, ein Wuthgeheul aus, das selbst die feineswegs zarten Nerven Ragg's erschütterte.

„Gieb mir die Leiter!“ schrie Hackett wild, „gib mir die Leiter, Du hast sie, Schurke!“

„Recht so,“ entgegnete Ragg kaltsblütig. „Ich spiel' heut ein bißchen den Richter, alter Bursche. — Ihr werdet's wohl besser wissen als ich, daß Ihr ein Mörder seid und ein Dieb. Kurz, Ihr müßt sterben!“

„Sterben!“ brüllte der Bösewicht — als der Gedanke des Todes, und noch dazu in einer seiner schrecklichsten Gestalten, ihm nahe trat. „Sterben! Ich kann nicht, ich mag nicht sterben!“

„So sagen sie Alle,“ fuhr Ragg fort mit dem Tone äußerster Verachtung. — „Müßt schon anbeißen, Bursch, es hilft nichts.“

„Ragg,“ sprach der Räuber Hackett in leisem, verzweifelndem, fast bittendem Tone, mit der Hand über seine glühende Stirne streichend. „Ich thut Euch nie was zu Leide — laßt mich aufsteigen — ich will Sir Charles Euch in die Hände liefern — ich kann Euch sagen, wo Kate ist.“

„Das brauchen wir nicht zu wissen, wollen wir nicht wissen,“ gab Ragg mit unerschütterlichem Gleichmuth zur Antwort.

„Nun so sagt, was wollt Ihr von mir, womit kann ich Euch dienen?“ fragte Hackett weiter in wachsender Angst, die zur Verzweiflung ward durch seines einfügen Genossen kalte, unzugängliche Weise.

„Nichts will ich — mir ist's nur um den Spaß,“ erwiderte spöttisch der Lumpensammler.

„Ihr werdet doch kein solches Ungeheuer sein, Ragg,“

schrie der Bbsewicht, welcher jetzt die Flammen, die er selbst entzündet, näher und immer näher auf sich eindringen sah.

„Ist Euer Leben wirklich etwas so Schätzbares für Euch?“ fragte mit bitterm Hohne der Unerbittliche.

„Ja wohl, ja wohl!“ sprach Hackett rasch, einen Augenblick sich der Hoffnung hingebend.

„Nu, da werdet Ihr mir wohl ein hübsches rundes Sämmchen dafür bezahlen? he?“

„Wo soll' ich's hernehmen?“ sprach der Wirth mit schwankender Stimme.

„Laßt jetzt den Unsinn!“ bemerkte verächtlich Corney.

„Was meint Ihr denn?“ fragte forschend und zweifelnd der unglückselige Dieb, der die Gefahr nahe sah, von seinen Schätzen sich trennen zu müssen.

„Hört, Hackett, Ihr seid immer ein grundslechter Kerl gewesen, Ihr habt meinen Herrn bei lebendigem Leib sicherlichen wollen verbrennen lassen — Ihr habt dafür bezahlt bekommen, natürlich. — Nun also hört — gebt mir all Euer Geld, aber merkt Euch, keinen Penny dürft Ihr davon wegnehmen — gebt mir das Geld und ich geb Euch die Leiter.“

„Ungeheuer, willst Du mich verbrennen lassen?“ schrie Hackett in wilder Verzweiflung.

„Was ist besser, alter Junge,“ scherzte Ragg, „sich braten zu lassen oder ehrlich arbeiten für's tägliche Brod?“

„Nimm die Hälfte,“ rief Hackett, von den knisternden glänzenden Flammen verlor.

„Alles oder Nichts!“ antwortete Ragg, indem er aufstand und sich ruhig zum Fortgehen anschickte.

„Laß mir nur Etwas, nur eine Kleinigkeit!“ stöhnte Hackett, dem Wahnsinne nahe.

„Alles oder Nichts!“ wiederholte Ragg, der in den Schätzen des Wirthes einen hübschen Erwerb für sich sah und die volle Ueberzeugung hegte, der Dieb, der Mörder, der Straßenräuber könne nicht hart genug bestraft werden.

Er war nicht grausamer als das Gesetz; der Fehler war nur, daß er sich die Macht des Gesetzes anmaßte, ein Recht, das dem Einzelnen nicht zugestanden werden darf, wenn das Gebäude des Staates nicht zusammenstürzen soll.

„Nimm Alles!“ schrie der Mörder, von Flammen belect, die ein heftiger Windstoß ihm nahe gebracht.

„Recht so!“ sprach Corney Ragg schmunzelnd, indem er die Hand nach der Leiter ausstreckte.

Hackett hielt jetzt ein kleines, fest zugeschnalltes Felleisen in die Höhe, wo hinein er, wie Ragg gesehen, sein Geld gepackt; Ragg konnte, sich tief bückend, es nur mit Mühe erfassen, doch gelang es ihm endlich, und nachdem er diesen Schatz eine Weile niedergelegt, nahm er wirklich die Leiter, ließ sie hinab und entfernte sich rasch, seinen Herrn aufsuchend.

Mr. Andrew Carstone saß auf dem Rasen und hatte sich völlig erholt.

„Ich danke Euch, Ragg, Ihr habt viel für mich gethan,“ sprach er mit Wärme. „Was haltet Ihr da in der Hand?“

„Ei,“ sprach Ragg, nach seinen Pistolen sehend, „es ist Hackett's Pfsegegeld dafür, daß ich ihm das Leben ließ. Er wollte Euch verbrennen lassen, der Schuft!“

„Warum?“ fragte Andrew Carstone erschüttert.

„Besser Sir Charles bezahlt' ihn dafür.“

„Sir Charles?“ rief Andrew aufspringend; „wo ist er?“

„Jrgend wo im Wirthshaus,“ erwiderte Ragg, der, das Felleisen in einer, das Pistol in der andern Hand, dastand, als Hackett bleich, mit schlotternden Knien, bestend vor Wuth, auf den Lumpenhändler zukauf.

„Dieb!“ rief er ihm entgegen, „gieb mir mein Geld, mein Eigenthum!“

„Hackett,“ sprach Andrew Carstone, auf den Verbrecher zutretend, „Ihr raubt mir mein Kind, Ihr nehmt das Geld der Sünde, und verschwort Euch mit meinem Vetter, mich zu morden. Seid froh, daß Ihr mit dem Leben davontkommt.“

„Mr. Carstone,“ erwiderte Hackett demüthig, „Sir Charles drohte, mich bei Ihnen zu verklagen, die ganze Schuld auf mich zu wälzen; er wollte mir eine Kugel vor den Kopf schießen und mehr dergleichen. — Er ist an Allem schuld, ich nicht.“

„Davon ist hier nicht die Rede — Ihr gebt dieses Geld Ragg, Euer Leben auszulösen. Helft mir mein Kind finden, und Ihr sollt belohnt werden.“

„Folgt mir!“ sprach Hackett düster.

Er führte sie vom Felsen hinab ins Thal hinunter, durch ein ziemlich dichtes Gehölz, aus dem ein Weg zum Froschloch führte. Schwiegend gingen die Drei einher, in ängstlicher Erwartung dessen, was da kommen sollte.

Wald wurden sie der Vorderseite des Hauses ansichtig. Dieser Theil stand zwar noch nicht in Flammen, doch die Hitze dort war so unerträglich, daß alle Bewohner bereits das Haus verlassen hatten und in einiger Entfernung um eine rohe Bank versammelt standen, auf welcher Custaloga lag, den man mit großer Mühe wieder zur Besinnung gebracht.

Andrew Carstone legte die Hand an den Griff seines Schwertes und schloß nach seinen Pistolen. Ein Ausdruck unbeschreiblichen Hasses und furchtbarer Wuth zuckte wie Wetterleuchten über seine Züge, als er Sir Charles, den Rücken ihm zugekehrt, stehen sah. Er beschloß, sich seiner Person unter der doppelten Anklage des Kindesraubs und versuchten Mordes zu bemächtigen.

„Ergieb Dich, Schurke!“ rief er, auf den schlauen Bbsewicht zuströmend.

Sir Charles wandte sich rasch um, mit einem Ausdruck des Entsetzens und innerer Vernichtung, der sein Gesicht wahrhaft schauerlich machte. Sein Blick traf gleichzeitig Andrew Carstone und Hackett, dessen Züge von dämonischem Triumphe leuchteten.

„Verräther!“ rief Sir Charles, ein Pistol gerade in des Wirthes Gesicht entladend und dann eilig sich zur Flucht wendend, um der gerechten Rache seines Veters zu entgehen.

„Rettet mich — ich sterbe!“ stöhnte Hackett, während die Nebenigen, Starr vor Schrecken, umherfielen.

Andrew Carstone und Cornelius Ragg folgten den Schritten des Fliehenden.

Sir Charles hatte in seiner Verwirrung, da er seinen Cousin an Hackett's Seite sah, von diesem sich wirklich ver-rathen glaubend, im Augenblick unbeschreiblichen Wuth das Pistol in seinem Gürtel auf seinen Mitschuldigen abgefeuert; als er ihn fallen sah, versagten die Augen ihm den Dienst,

und ohne zu sehen, wohin, stürzte er, von Verzweiflung ge-  
 hezt, von keinem warnenden Engel beschützt, vorwärts gegen  
 das schwache niedrige G.änder, welches auf der Wasserseite  
 zum Schutz errichtet war, und fiel kopfüber hinab in das  
 Wasser.

Der Teich war tief, schwarz und dunkel war das Wasser,  
 und er stürzte hinein, der Unglückselige.

Mit Schrecken begleitete Andrew's Blick den Sinkenden.  
 Der Körper kam nicht wieder auf die Oberfläche des Wassers.  
 Andrew und Ragg kehrten jetzt wieder zu der Stelle zu-  
 rück, wo Hackett, unterstützt von der Negerin und seinem  
 Weibe, am Boden lag.

„Mr. Carstone,“ sagte er mit schwacher Stimme, „ich  
 sterbe; aber ich habe doch noch Zeit, Ihnen zu sagen, daß mir  
 oas Unrecht herzlich leid thut, daß ich Ihnen zusügte. Das  
 Mädchen, das ich erzog, war Ihre Tochter.“

„Wo ist sie?“ fragte Carstone.

„Ich weiß nicht!“

„Dann fordere nicht meine Vergebung!“ sprach Andrew  
 Carstone dumpf.

„Vergeben Sie mir, Mr. Carstone! Vergeben Sie einem  
 Unglücklichen, der von noch Schlechteren, als er selber war,  
 verführt wurde,“ flehte Hackett.

„Meine Tochter — wo ist sie?“ wiederholte Carstone  
 finster.

„Ist ganz sicher bei Fremden, die ihr innig zu Dank ver-  
 pflichtet sind,“ sprach Custaloga, der jetzt Kraft zum Reden  
 wiedergewonnen; „das heißt, wenn Kate Regin das Mädchen  
 ist, das Sie suchen.“

„Das ist sie,“ sprach Hackett leise.

„So vergebe ich Euch, wie ich dem unseligen Anstifter  
 des Verbrechens vergebe, der Euch zum jüngsten Gericht vor-  
 angegangen!“ — sprach mit feierlichem Ernst Andrew Car-  
 stone.

„Sir Charles todt!“ schrie Hackett auf — „dann giebt  
 es einen gerechten Gott, der das Verbrechen bestraft.“

„Immer und überall,“ sprach Custa mit dem Ernst der  
 Ueberzeugung. „Doch wer kommt dort?“

Ein Reiter kam in Galopp heran und hielt unten an den  
 Steinufen.

„Colonel Butler!“ rief Custaloga.

„Der bin ich,“ antwortete der Fremde. „Kommt, keine  
 Zeit ist zu verlieren, Ihr müßt mit mir nach Boston reiten.  
 Wir können unterwegs sprechen. — Wie kam das Feuer  
 aus?“

Custaloga erklärte in Eile das Vorgefallene und schickte  
 sich zum Aufbruch an.

„Laßt mich bei den Weibern,“ sagte Hackett mit schwacher  
 Stimme.

„Recht so — tröstete Ragg — „auch ich bleib' hier und  
 pfleg' Euch, und Ihr mögt mich mit Eurem Pistol umblasen,  
 wenn ich Euch nicht die Hälfte von Eurem Gelde wieder-  
 gebe!“

Dieser Vorschlag ward angenommen, und Custa, Har-  
 rod, Butler, Carstone und Harvey wandten dem Schauplatz  
 des Verbrechens den Rücken und folgten fürs Erste alle ihrem  
 Führer in der von ihm bezeichneten Richtung.

Colonel Butler war der rächende Engel, der Barton's  
 Sünden ans Licht brachte.

25. Kapitel.

Das Blockhaus. — Der Hochzeitstag.

Es war ein düsterer Tag in der Familie des Richter  
 Moos, tiefe Traurigkeit und unerklärbare Bedängniß lag  
 auf den Seelen Aller.

Der Richter, sein Barton gegebenes Versprechen be-  
 reuend, wußte nicht wie es zurück nehmen. Er stand feilich  
 auf und ging mit Charles hinab in den Garten. Sein Gang  
 war ermattet, sein Antlitz bleich und sorgenvoll. Auch Charles  
 theilte seines Vaters traurige Stimmung.

„Mein Sohn,“ sprach der Richter, die Hand auf seinen  
 Arm legend. „Ich befinde mich in einem furchtbaren Zu-  
 stande der Ungewißheit. Ich habe Barton meine Amy zuge-  
 sagt, da er sie mir zurückbrachte, und doch — —“

„Bist Du nicht beglückt durch dieses Versprechen,“ fiel  
 Charles ihm schnell in die Rede. „Könnten wir denn nicht  
 zwei Tage länger Ausschub erhalten?“

„Nein! denn im Uebermaß meiner Freude bei Amy's  
 zweiter glücklicher Rettung sagte ich: Nehmen Sie meine  
 Tochter und bestimmen Sie den Hochzeitstag.“

„Wohl wahr, Vater, doch auf Grund des seltsamen Ver-  
 schwindens unserer Freunde Harvey und Custa nebst ihrer  
 Genossen solltest Du wohl noch etwas zögern.“

„Ich sollte noch zögern, aber Amy's unerklärliche  
 Mühe macht mich irre,“ antwortete der Vater, „sie hat nicht  
 den geringsten Einwurf mehr gemacht, Jane gleichfalls nicht.  
 — Diese Stille der Mädchen ist geheimnißvoll und seltsam.  
 Ich muß gestehen, die Ereignisse der letzten Wochen geben  
 mir sehr viel zu denken.“

„Ich bin unhergeritten nah und fern, um eine Spur  
 von Custa oder Harvey zu erspähen, doch vergebens. Sie  
 sind und bleiben verschwunden. Zuweilen befürchte ich ein  
 Verbrechen.“

„Charles, über uns waltet eine Vorsehung, und ihr  
 müßt wir vertrauen. Sieh, die Mädchen sind auch schon  
 aufgefunden, sie winken mir vom Fenster aus.“

Die beiden Herren warfen Fußbände nach dem Fenster  
 hinüber und wandten dann sich dem Fluß zu, weil von dort  
 die Gäste erwartet wurden. Um 11 Uhr sollte Barton kom-  
 men, mit dem Geisllichen, welcher das unselige Bündniß ein-  
 zuweihen bestimmt war.

Früh am Vormittage kamen zwei der hübschesten, statt-  
 lichsten Neaerinnen in das Zimmer der Schwestern, die schon  
 emsig beschäftigt waren, den einfachen Putz zu ordnen, der  
 sie an diesem denkwürdigen Tage schmücken sollte.

„Der Tag möge noch recht oft wiederkehren!“ sagte Rosa,  
 die eine der schwarzen Dienerinnen mit fröhlich lodendem  
 Gesicht, während die andere schweigend ihren Glückwunsch  
 darbrachte, denn bei den Negerin wird eine Hochzeit, wie bei  
 uns, stets als ein besonders freudiges Ereigniß betrachtet.

„Ich danke Euch,“ erwiderte Amy ernst.

„Will Miß Amy Moos sich jetzt zum Frühstück anklei-  
 den?“ fragte Rosa.

„Nein. Entschuldige mich bei meinem Vater und bringe  
 das Frühstück für uns heraus,“ antwortete unsere Heldin mit  
 einer den Verhältnissen nach wahrhaft unerklärlichen Nahe.

Die Dienerinnen gingen hinaus, die erhaltenen Befehle  
 zu vollziehen, und ließen die Schwestern wieder allein.

„Wie Deine Augen glänzen, Amy,“ sprach Jane, mit  
 freundlichen, bewundernden Blicken sie ansiehend. „So schön  
 warst Du noch nie.“

„Still, thörichtes Kind. Mein Blut ist in fieberhafter  
 Aufregung vor Angst und Zweifel. Trotz meiner kühnen  
 Entschlüsse zittere ich.“

„Meine liebe Amy, Du hast also den ganz festen und  
 unwiderrüflichen Entschluß gefaßt?“ fragte Jane, der Schwe-  
 ster liebevoll ins Auge blickend.

„Ja, liebe Jane, ich weiß, daß ich daran Recht thue,  
 wie seltsam mein Benehmen auch scheinen möge.“

„Wie ernst und traurig jetzt Papa aussieht —“ sprach  
 Jane, ihr liebliches Köpfschen sanft bewegend, vor sich hin.  
 „Ich glaube gewiß, die Sache ist ihm leid.“

„Das ist sie. Glaube mir, Jane, was ich zu thun mir  
 vorgenommen, ist das Beste, ich sichere dadurch mein und  
 Anderer Glück. Gedulde Dich eine kurze Zeit und Du wirst  
 mich verstehen.“

„Liebe Schwester,“ entgegnete Jane, „ich bin zwar stets  
 gewohnt, Deinen Worten blind zu glauben, aber doch scheint  
 es mir sonderbar, nach Allem, was vorgefallen, daß Du  
 nun noch James Barton ganz gern und mit aller Heiterkeit  
 heirathest, nur weil Papa es früher so gewünscht.“

„Papa wünscht es nicht mehr!“ sprach Amy mit schel-  
 mischem Lächeln.

„Ich gebe Dir mein Wort, Amy,“ rief Jane, „ich fange  
 jetzt an zu fürchten, bei Dir ist's im Köpfschen nicht recht rich-  
 tig, weil Du mich so martern kannst.“

„Danke erabenst, Miß Jane Moos,“ entgegnete Amy  
 mit komischem Pathos und einem tiefen Knix. „Wann habe  
 ich denn eigentlich eingewilligt, James Barton zu heir-  
 athen?“

„Wie, Amy — ich verstehe Dich nicht —“

„Ich frage Dich, Jane, wann willigte ich in die Hei-  
 rath mit Barton?“

„Hat denn der Vater nicht den Hochzeitstag bestimmt,  
 und hast Du nicht zugesagt?“

„Ich sprach: Vater, ich will am 28. heirathen,  
 wenn der Bräutigam bereit ist.“

„Mir sind diese Worte klar genug. Der Bräutigam  
 wird bald hier sein.“

„Er mag hier sein, aber nicht bereit, denke ich,“ fuhr  
 Amy ruhig fort, einen weißen Schleier über ihre reichen  
 Flechten werfend. „Soll ich einen weißen Schleier tragen?“

„Unverständliches Mädchen!“ schmolte Jane, gleichwohl  
 etwas erheitert durch Amy augenscheinliche Sicherheit. „Ich  
 verstehe Dich nicht, will mich aber bemühen, fröhlich zu sein.“

In diesem Augenblick trat Rosa wieder ins Zimmer, im  
 Ausdruck ihrer Züge unverkennbar ein Geheimniß befundend.  
 Hinter ihr her kam ihre Gefährtin mit dem Frühstück.

„Was giebt's, Rosa,“ fragte Amy, welche die Hero-  
 glyphen auf des Mädchens Gesicht ziemlich richtig zu deu-  
 ten wußte.

„Am Seitenpförtchen ist eine Dame, die mit Miß Amy  
 Moos ins Geheim sprechen möchte,“ antwortete Rosa, deren  
 große Augen bei diesem so geheimnißvoll sich anlassenden  
 Ereigniß noch größer und runder wurden.

„Führe sie her, und sage Niemandem ein Wort!“ be-  
 fahl Amy.

„Wer kann das sein?“ forschte Jane, der mit jedem  
 Augenblick ängstlicher und unheimlicher zu Muthe ward.

„Eine Freundin,“ sprach Amy, „die ich schon seit eini-  
 gen Tagen erwarte.“

„Wer, liebe Amy, wer — ich beschwöre Dich.“

„Liebes Kind, von jetzt an soll Dir nichts mehr Geheim-  
 niß bleiben, warte nur so lange, bis die Fremde kommt, und  
 Du sollst Alles erfahren.“

In diesem Augenblick kehrte Rosa zurück, eine ver-  
 schleierte Dame an der Hand führend, die, sobald sie ins  
 Zimmer getreten, ihren Schleier zurückschlug und sich etwas  
 verfür umfab. Sie war jung und lieblich, doch ihre Züge  
 waren abgezehrt und bleich. Sie zitterte heftig und sank in  
 einen Stuhl.

„Miß Amy Moos?“ sprach sie im Ton leichter Frage,  
 zu dieser sich wendend.

„Die bin ich,“ erwiderte Amy sanft, ihre Hand fassend.

„Sie scheinen lebend, Madame?“

„Ich bin schwach, sehr schwach, und die Furcht vor den  
 kommenden Scenen entkräftet mich vollends.“

„Ich bitte, beruhigen Sie sich. Es ist keine Gefahr. —  
 So, wie es gewesen, kann es nimmer wieder werden.“

„Ich weiß es, ich weiß, daß ich jetzt in Frieden leben  
 kann. Aber es ist auch nicht diese Besorgniß, sondern viel-  
 mehr ein — eine Art von Bedauern, von Schmerz, ihn be-  
 leidigen, ihn kränken zu müssen — er ist doch immer mein  
 Gatte!“ sprach das zitternde Weib.

„Wunderbar geheimnißvolles Weib,“ rief Amy, „dieser  
 Mann hat Seele und Leib Ihnen gefoltert, und dennoch be-  
 dauern Sie, das Werkzeug seiner Strafe zu sein. — Es ist  
 wohl natürlich so —“

„Nein, ich bedaure nicht — ich fürchte nur den Moment.  
 Wenn es nur einmal vorüber ist, so werde ich glücklich r sein.  
 Ich hoffte ihn nie wiedersehen zu dürfen, denn ach, er ist  
 tausendmal schlechter, als ich es für möglich hielt.“

„Schwester Amy,“ rief jetzt Jane in höchster Erregung,  
 „ich flehe Dich an, erkläre mir das Alles, oder ich werde  
 wahnsinnig.“

„Dies ist meine Schwester Jane,“ sprach Amy, dieselbe  
 vorstellend, zu der Fremden, „und dies — höre Schwester —  
 dies ist die arme Mrs. James Barton, die der Squire für  
 todt ausgab.“

Jane preßte die Hände vor die Stirn und sank kraftlos  
 in einen Sessel.

„Helene Barton,“ rief sie nach einer Pause — wo ist sie  
 denn gewesen diese Jahre lang?“

„In einem Park unter seinem Hause, wo er sie auch  
 jetzt noch glaubt — und in dasselbe Haus dachte das Unge-

heute noch diesen Abend mich zu führen!" sekte Amy mit dem Ausdruck tiefsten Abscheus hinzu.

"Und wer hat das Alles entdeckt?" fragte Jane. "Custa," antwortete Amy mit tiefem Erröthen. "Er war auch hier unser Ketter."

"Ach —" rief Jane, abwechselnd bleich und roth werdend — "so haben die Freunde uns nicht verlassen?"

"Das thaten sie nicht —" gab Amy lächelnd zur Antwort, "doch kommen Sie zum Frühstück; wir wollen dabei unsere Pläne besprechen."

Die drei Damen nahmen am Frühstückstisch Platz, und die Schwestern vernahmten mit innigem Antheil die Geschichte des so furchtbar beleidigten Weibes; die Zeit verging indefs schnell und man mußte zu den Vorbereitungen des Tages schreiten.

"Weißt Du auch, Jane," sprach Amy mit der Röthe des Glücks auf den Wangen, "es ist möglich, ich heirathe heute doch noch."

"Was soll das heißen?" fragte Jane verwirrt. "Der Geistliche kommt nun einmal her, und es wäre doch sonderbar, wenn er umsonst hier gewesen," fuhr Amy halb im Scherz, halb im Ernst fort.

"Wo soll denn aber der Bräutigam herkommen?" fragte Jane weiter.

"Reginald Morton wird um 12 Uhr hier sein," antwortete Amy. "So ist's doch wahr? Warte, Dugartige Amy, warum hast Du das vor mir verborgen?"

"Weil er es wünschte," sprach Amy ernst, "er fürchtete, wenn Vielen Aufschlüsse gegeben würden, möchte die gerechte Strafe des Schuldigen nicht ihren gehörigen Gang gehen."

"Wann sahst Du ihn?" fragte Jane eifrig und schüchtern.

"Er schrieb an mich und kam auf der Reise nach Boston hierher, eine Nacht, da Du schliefst. Zwei Stunden lang haben wir dort am Fenster mit einander gesprochen."

"Ja, Amy, Du hast Alles wohl gemacht. — Sage — kommt Reginald allein?"

"Nein, kleine Thörin, sein Bruder kommt mit ihm, und wenn Amy Mooss Reginald's Frau wird, warum Jane nicht Walter's?"

Jane barg ihr glühendes Gesicht laut schluchzend am Busen der Schwester, während Mrs. Barton, oder Helene, wie wir sie nennen wollen, mit halb traurigen, halb dankbarem Lächeln die Gruppe betrachtete.

"Jane, Du Liebe," sprach Amy sanft, der Schwester die schönen Locken aus der Stirn streichend, "wenn Dich meine Rede betrübte, will ich nichts dergleichen mehr sagen."

"Es betrübt mich nicht, liebe Schwester — aber — Richard oder Walter — hat mich ja noch nie gefragt."

"Er wird Dich aber fragen, und das noch heute. Er wagte Dich nicht zu fragen, weil er nur ein armer Künstler war, doch er liebte Dich immer. Die Sachen stehen vortreflich, Schwesterchen. Ich heirathe meinen Schüler, Du Deinen Lehrer."

Und trotz dem Ernst des Augenblickes lachte Amy laut auf bei dieser Vorstellung.

Wir kehren nun zu Vater und Sohn zurück, die, benachrichtigt, daß Amy und Jane allein zu frühstücken wünschten, sich ohne Hies in Frühstückszimmer begaben. Schweigend, von qualenden Gedanken befürt, genossen sie ihr Mahl, gepoint von Bestürzungen, deren Gegenstand sie nicht zu nennen wußten.

Endlich unterbrach der Richter das Schweigen. "Laß es Dir zur Warnung dienen, mein Sohn, nie ein unüberlegtes Versprechen zu geben, eine solche Thorheit bestrafte sich hart."

"Aber, lieber Vater," wandte Charles ein, "wenn Amy zufrieden ist, was können wir mehr verlangen?"

"Charles, Charles!" fuhr der Richter fort, befürt das Haupt schüttelnd, hinter Amy's Vornehmen steckt ein Geheimniß, das ich gern durchschauen möchte. Ohne Widerrede nahm sie den Vorschlag der Verbindung, den dazu bestimmten Tag an, und doch spricht sie kaum mit dem Squire, wenn er hier ist, und er hat etwas so Gezwungenes und Aengstliches

in seinem Wesen, als ob sein Glück ihn niederbrücke. Das Alles ist so seltsam, höchst seltsam!"

Auch ich vermag Amy nicht zu durchschauen," entgegnete Charles. "Gestern Abend noch, als ich sie ermahnte, sich die Sache auch reiflich zu überlegen, lachte sie mich aus und sagte, sie habe schon überlegt, und wenn der Bräutigam käme, würde sie heut heirathen."

"Ja, sie spricht stets nur vom „Bräutigam“, doch nie von Barton. Sie vermeidet den Namen."

"Nun, Vater, unser Loos mag sich zum Wohl oder Wehe entscheiden, so ist doch gewiß, daß es wenigstens bald entschieden sein muß, denn dort kommt Barton mit dem Pfarrer Barkin und einigen Nachbarn —" sprach Charles aufspringend und die Klingel ziehend.

William Mooss unterdrückte einen Seufzer und ging den Gästen entgegen.

Barton war mit großer Sorgfalt gekleidet, und sah, vielleicht in Folge der Aufregung seines Innern, hübscher aus als je. Er drückte dem Richter die Hand und sprach seinen Dank in so bescheiden herzlicher Weise aus, daß William

ben gerade ins Gesicht — dem kleinen Willy, dem Jemand der Anwesenden zugestüstert, der Mann sei sein Großvater.

"Ist's wahr?" fragte der tief erschütterte Pfarrer, "ist der Knabe das Kind meiner Mary? Vater der Gnade, ich danke Dir, so ist doch noch ein schönes, menschliches Band zurückgeblieben, das mein Herz an die Erde fesselt."

Er nahm den Kleinen, ging mit ihm in eine entfernte Ecke des Zimmers, um seine Zärtlichkeit, seine Nahrung freier äußern zu können. Es liegt ein mächtiger Zauber in der Liebe des Greises zu seinen Kindeskindern, ein Zauber, dessen Macht der brave Pfarrer in tiefster Seele empfand. Der bittere Schmerz über den Tod seiner Tochter war zwar nicht geschwunden, doch er war gemildert durch das Gegengewicht der unaussprechlichen Freude, das Kind der geliebten Tochter in seinen Armen zu halten.

Die übrige Gesellschaft ging in das Frühstückszimmer und vertrieb sich, mit Hülfe der aufgetragenen Speisen, die Zeit durch Unterhaltungen vom Wetter, von der Ernte, vom Indianerkriege.

Barton, zum Richter sich wendend, sprach mit leiser, tiefbewegter Stimme

nochmals seinen Dank aus für die ihm zu Theil werdende Ehre, bekehrte seine Liebe zu Amy und seinen Wunsch sie glücklich zu machen. Er sprach mit tiefem Gefühl und seine Nahrung war überwältigend und ansteckend.

"Mögt Ihr glücklich sein?" rief der Richter laut, durch Barton's Wärme ganz für ihn gewonnen. "Ich glaube Sie verdienen es; aber mein Kind ist eine zarte Pflanze. — Geben Sie gut mit ihr um."

"Das will ich, so wahr ich auf Gnade hoffe für mich!" sprach der Squire mit einem Ausdruck so tiefen Ernstes, daß alle Anwesenden davon betroffen wurden.

Jetzt trat der Pfarrer ein, seinen Enkel an der Hand. Es entstand eine allgemeine Pause, denn Jeder fühlte, daß nun der verhängnißvolle Augenblick nahe sei.

"Richter, ich danke Ihnen," sprach der Pfarrer. "Das war ein ungehoffter Segen. Ich hörte, daß meine Tochter ungelungen sei, erfuhr jedoch nichts von des Kindes Rettung. Doch — jetzt nichts mehr davon. — Die Zeit eilt. — Lassen Sie uns zu der heiligen Handlung schreiten — sie soll durch mich nicht verzögert werden."

"Geh, rufe Deine Herrin!" sprach der Richter zu einer der dienenden Negerinnen.

Das Mädchen entfernte sich, die Herren standen auf und folgten dem Richter in den Saal, welcher für das Fest mit Eleganz und Geschmack eingerichtet war, denn zarte lustig weiße Vorhänge und duftende Blumen vereinigten sich, dem Gemach einen zugleich ernsten und heitern Schmuck zu geben.

Zu dem Augenblick, da die Herren zu einem Ende des Saales eintraten, erschienen die Damen an der Zahl, von der andern Seite. — Ein Augenblick kurzer Begrüßung — und dann — ein Donner Schlag — nämlich ein Ereigniß, welches wie ein solcher auf alle Anwesenden wirkte.

James Barton, sprach Amy Mooss, dicht vor ihn tretend mit flammenden Augen, "Sie sind also heut hergekommen, um mich zu heirathen?"

"Das bin ich —" erwiderte der Squire mit unverhohlenen Staunen.

"Sie wollen also wirklich jetzt zu der Trauung schreiten?" fuhr Amy fort.

"Warum nicht?" fragte Barton, während der Richter in schweigender Bestürzung da stand.

"Warum nicht?" wiederholte jetzt eine sanfte Stimme — "Du kannst fragen — bin ich nicht Dein Weib, James Barton?"

"Helene!" brüllte der Squire, während die Augen fast aus den Höhlen traten — "wo kommst Du her?"

"Aus dem Grabe, James Barton, in welches Du mich lebend begrubst, komme ich, um dieses unschuldige Mädchen zu retten."



Pariser Moden.

Mooss ganz gerührt war. Auch dem jungen Mooss reichte Barton die Hand, ward jedoch von diesem mit entfernender Kälte behandelt.

"Willkommen, herzlich willkommen," sprach der Richter jetzt auch zu dem Pfarrer Barkin, dem befehlswürdigen Vater der unglücklichen Mary Harrod. "Unser Haus wird nur selten von einem Diener Gottes betreten — Ihre Gegenwart gereicht ihm zur Ehre und uns zur Freude."

"Ich stehe mit den Verpflichtungen meines Amtes zu Ihren Diensten," erwiderte der Pfarrer sehr ernst — "herzlich freue ich mich, Sie zu sehen, William Mooss, Sie sind ein glücklicher Mann, Sie haben zwei Töchter und einen Sohn — ich stehe allein in der Welt."

"Nein," sprach eine klangvolle Kinderstimme hinter ihm, "mein, Großpapa!"

Der Pfarrer des Evangeliums zitterte, als diese Worte in sein Ohr drangen; er sah sich um und einem schönen Kna-

nem Ende des Saales eintraten, erschienen die Damen an der Zahl, von der andern Seite. — Ein Augenblick kurzer Begrüßung — und dann — ein Donner Schlag — nämlich ein Ereigniß, welches wie ein solcher auf alle Anwesenden wirkte.

James Barton, sprach Amy Mooss, dicht vor ihn tretend mit flammenden Augen, "Sie sind also heut hergekommen, um mich zu heirathen?"

"Das bin ich —" erwiderte der Squire mit unverhohlenen Staunen.

"Sie wollen also wirklich jetzt zu der Trauung schreiten?" fuhr Amy fort.

"Warum nicht?" fragte Barton, während der Richter in schweigender Bestürzung da stand.

"Warum nicht?" wiederholte jetzt eine sanfte Stimme — "Du kannst fragen — bin ich nicht Dein Weib, James Barton?"

"Helene!" brüllte der Squire, während die Augen fast aus den Höhlen traten — "wo kommst Du her?"

"Aus dem Grabe, James Barton, in welches Du mich lebend begrubst, komme ich, um dieses unschuldige Mädchen zu retten."

Es war ein so feierliches Schweigen im Gemach, als zögen die Geister verstorbener Ahnen in langem schauerlichem Zuge vorüber. Noch nie hatte von der Bühne herab die Katastrophe des wirksamsten Dramas einen so schlagenden Eindruck gemacht, als dieser Augenblick der Entwicklung. Es war zu unglücklich, zu unerhört, zu entsetzlich, um so gleich es ganz zu fassen; die Gefühle, welche auf die Gemüther einströmten, waren zu widersprechend, zu gewaltig, sie Augenblicklich sondern zu können.

In der Anklage gegen Barton stimmten jedoch Alle überein, und Richter Moß sah einen Augenblick wie gelähmt. Unter diesen Umständen sind meine Dienste nicht nöthig," sprach der Pfarrer, der Einzige, welcher der Rede mächtig geliebt und aufrichtig wünschte, den Ort bald verlassen zu können.

"Weiben Sie, verehrter Herr," bat Amy mit erglühenden Wangen, „der Bräutigam wird noch kommen.“  
 „Recht so!“ brummte in diesem Augenblick Corney Ragg's heifere Stimme an der Thür. „Mr. Reginald Morton und Mr. Walter Morton!“

26. Kapitel.

Die Scene, welche jetzt der Gesellschaftssaal im Moß darbietet, gehört zu denen, welche der Feder des geschicktesten Erzählers spotten. In einer Ecke des Zimmers, gegen die Wand gelehnt, stand Barton, der Mann des Verbrechens. Seine Augen stierten groß aus ihren Höhlen, seine Lippen regten sich ohne zu sprechen, so stand er, die Hände zu dem geisterbleichen Gesicht emporgehoben, als wolle er die ganze Welt und alles Lebendige von seinem Blicke fern halten.

An der Thür, elegant gekleidet, standen die Herren des Tages, bisher Custaloga und Harvy genannt, doch jetzt anerkannt als James Barton's Stiefbrüder, Kinder derselben Mutter — Reginald und Walter Morton. Sie standen Hand in Hand, glühend vor Erregung und Glück, doch jedes Zeichen des Triumphs zurückhaltend gegen den Unwürdigen, der so lange ihr Feind gewesen.

Helene, das arme Opfer, war in Ohnmacht gesunken und von den Schwestern hinausgebracht worden, unterstützt von Kate, die mit ihrem Vater gleichfalls angelangt, ihr zur Hilfe eilte. Der Richter, der mit den übrigen Zuschauern der Scene stumm vor Verwunderung und Staunen dagestanden, sammelte sich endlich so weit, nach dem Zusammenhange der Sache zu fragen.

„Mein werther Sir,“ antwortete Gusta, „alle Verbrechen des Squire sind gleichzeitig benedict worden, und zwar auf dem Wege öffentlicher Anklage auf Veranlassung des Colonel Butler.“

„Colonel Butler!“ murmelte Barton und griff nach seinem Degen. Er war unbewaffnet. — Doch in diesem Augenblicke legten zwei schwere Hände mit festem Griff sich auf seine Schulter, es waren Gerichtsdiener, die sich ihm unbemerkt genähert.

„James Barton,“ sprach der Eine, „ich arretire Sie wegen absichtlichen Mordes des Mr. Morton vor 15 Jahren. Hier ist meine Legitimation.“

Ein Schauer flog durch die Glieder aller Anwesenden. „Wer wagt es,“ rief Barton zornig, „mich eines so unnatürlichen furchtbaren Verbrechens anzulagen?“

„Alle Ihre Mitschuldigen haben gestanden,“ antwortete der Diener des Gefekes, „und Sie thäten am klügsten, uns still zu folgen.“

„Nehmt mich denn mit,“ sprach jetzt Barton, die Augen schliefend. „Will Niemand die Barmherzigkeit haben, mich zu erschießen?“

Keine Antwort erfolgte, und die Gerichtsdiener führten den Squire hinaus, dadurch die Aufmerksamkeit der Anwesenden von diesem bedauernswürthen Gegenstande ablenkend.

„Reginald,“ sprach jetzt der Richter, dem jungen Manne warm die Hand drückend, „ich danke Euch, Ihr habt mein Kind von einem traurigeren Loos, als dem Tode, gerettet.“

„Nein, das hat er nicht, Papa,“ rief Amy, die jetzt von Helenens Seite in den Saal zurückgekehrt war.

„Was meinst Du damit, Amy?“ fragte der Richter, der von einem Räthsel heute ins andere geirrt war.

„Nun, ich dachte daran, James Barton zu heirathen, schon längst nicht mehr. Ich sprach nur, ich werde heirathen, wenn der Bräutigam bereit ist.“

„O Du, mir mehr als Vater,“ flehte Reginald, den Richter bittend ansehend und die Hand seiner schönen Geliebten fassend, „der Priester kann nicht oft nach dem Moß kommen.“

„Kinder, Kinder, Ihr seid zu schnell — aber was seh ich? unterbrach er sich, da auch Jane und Walter Hand in Hand auf ihn zukamen.

„Sewall wird nicht vor Ablauf eines Jahres fertig,“ scherzte Walter, „wir verlassen Euch nicht.“

Wird mir endlich Jemand die Räthsel dieses Tages erklären,“ fragte William Moß, halb ärgerlich. „War das Alles schon vorher abgetarnt?“

„Mein theurer Vater,“ antwortete Amy, „ich allein war im Besitze des Geheimnisses. — Custaloga — Reginald wollte ich sagen, meinte, es sei nothwendig, und ich folgte seiner Anordnung. Schilt mich — sonst Keinen.“

„Ich schelte Keinen,“ fuhr der Richter fort, „es ist aber wirklich zu plöglich.“

„Mein würdiger Freund,“ sprach der Geistliche, zum Richter tretend, „dieser Tag ist ein Tag der Freude. Eure Schäflein sind aus dem Naden des Volkes gerettet worden. So laßt die Kinder mich glücklich machen. Die Ehe ist Gottes heilige Verordnung.“

„Gott segne Euch!“ sprach jetzt auch Walter Harrod, der stille Jäger, der, mit seinem Kinde an der Hand, unbemerkt eingetreten.

Der Richter nahm nun seine beiden Mädchen an seine Seite und sprach mit ihnen so sanft und eindringlich, daß Thränen der Liebe und des Dankes über ihre Wangen strömten.

Während dem fand, zum Verwundern und Ergötzen der Anwesenden, in einer andern Ecke des Saales eine Unterredung ähnlicher Art statt.

„Mr. Carlstone,“ sprach Charles Moß schüchtern, „ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zur Wiedererlangung Ihrer Tochter.“

„Es war das Glück, worauf ich mit ganzer Seele hoffte, wonach ich mit allen Kräften strebte. — Nehmen Sie auch meinen Dank für Ihre thätige Hilfe bei ihrer Befreiung aus dem Hause jenes Bfswichts,“ erwiderte der Kaufmann mit Herzlichkeit.

„Wie gefällt Ihnen Amerika?“ fragte Charles mit glühendem Gesicht.

„Sehr gut,“ antwortete Andrew, den Frager scharf ansehend.

„Ich wünschte Sie könnten Papa zureden, daß er es nicht wieder verläßt,“ sprach Kate lächelnd zu Charles.

„Mr. Carlstone,“ begann Charles jetzt mit raschem Entschluß, „ich liebe Ihre Tochter und bitte um ihre Hand; mehr als einmal hatte ich Gelegenheit, ihre hohen Charaktereigenschaften zu bewundern. Ich habe, seit ich sie zum erstenmal sah, stets an sie gedacht. Mr. Carlstone, wollen Sie nicht Ihre Frau Gemahlin nachkommen lassen und hier unter uns wohnen? Amerika läßt keine schöne, muthvolle Tochter nicht.“

„Ich habe schon an meine Frau geschrieben, daß sie Alles verkaufen und nachkommen soll,“ entgegnete Andrew lächelnd.

„Theurer Vater!“ rief Kate.

„Kimmst Du den Antrag des jungen Mannes an?“ fragte Andrew Carlstone seine Tochter, mit innigem Wohlgefallen ihre schönen Züge betrachtend.

„Ja!“ lautete Kate's leise Antwort.

„Der Himmel segne Euch!“ rief Charles, des Mädchens Hand ergreifend, die sie ihm nicht entzog.

„Mr. Moß,“ sprach jetzt Carlstone, der übrigen Gesellschaft sich nähernd, „haben Sie nun das Schicksal Ihrer beiden Töchter entschieden?“

„Ja, Sir,“ antwortete William Moß; „ich habe so eben zwei gute Mädchen mit zwei der besten Jungen auf Erden verlobt.“

„Dank, Dank,“ rief Reginald, die Hand seiner schönen Braut innig drückend.

„Richter, ich kann nicht reden, verzeiht mir,“ bemerkte Walter, „ich bin ganz überwältigt; dies Glück hätte ich mir nie geträumt — solch ein Weib mein zu nennen!“

„Ich bin ja Ihr Weib noch nicht,“ warf die maliciöse kleine Heckerin Jane dazwischen.

Walter ließ den Kopf hängen und erwiderte kein Wort.

„Nun denn, Richter,“ fuhr Carlstone fort — „hier giebt's noch einen schwierigen Punkt zu erörtern.“

„Was wäre denn das?“ fragte Moß mit gutmüthigem Lächeln.

„Sehen Sie, Ihr Sohn will nicht hinter Ihren Töchtern zurückbleiben, und hat mir soeben meine Kate abgeschwagt.“

„Wie!“ rief der Richter, aufs Neue staunender Besorgniß preisgegeben.

„Ja, lieber Vater, es ist nicht fein, daß Amy und Jane vor mir heirathen sollen,“ erklärte Charles lachend.

„Aber Du sahst ja die junge Dame sonst nie,“ wandte der Richter ein.

„O ja, ich habe sie schon gesehen,“ lautete des Sohnes freudig rasche Antwort, während die Anwesenden, ungeachtet ihrer eigenen Interessen, mit großer Theilnahme dieser neuen Scene folgten.

„Mein Sohn,“ nahm der Richter nach kurzem Schweigen wieder das Wort; „das ist ein seltsamer Tag. Alle meine Kinder heirathen auf einmal — was hilft es, ich muß mich ergeben und kann nur sagen: Gott segne Euch!“

Die Freude der Familie kannte keine Grenzen. Einen so glücklichen Hochzeitstag hatte es noch nie und nirgends gegeben. Alle Schmerzen und Kämpfe der Vergangenheit wurden vergessen in der Wonne des Augenblickes, und der Geistliche, der sich lange und ernst mit seinem Schwiegerohn Harrod unterhalten, machte jetzt, es sei Zeit, zu der heiligen Handlung zu schreiten.

Pöblich ward Helene Barton vermisst.

Ihr Verschwinden erklärte sich folgendermaßen: Sobald sie wieder zu sich gekommen, schlich sie unbemerkt aus dem Zimmer und erfuhr von den Negern, daß Barton, an Händen und Füßen gefesselt, ins Blockhaus in Verwahrung gebracht worden sei, während seine Hüter sich in der Küche an Speise und Trank gütlich thaten. Eilig durchschritt sie den Hof und stand im nächsten Augenblick vor den Gerichtsdienern.

„Ich möchte meinen Gatten einige Minuten sprechen,“ sagte sie.

Der Eine blickte auf, die Andern fuhren in ihrer Mahlzeit fort.

„Sind Sie Mrs. Barton?“ fragte der Mann ehrerbietig.

„Die bin ich.“

„Hab nie in meinem Leben 'ner Frau was abgeschlagen,“ sprach der rauhe Mann mit Wärme, „so werd' ich auch jetzt nicht anfangen damit,“ und stand auf, Helenen zu ihrem Gatten zu geleiten.

„Ich danke Euch!“ sprach Helene.

Der Gerichtsdiener nahm den Schlüssel und schritt auf Helenens Wink auf der Rückseite des Blockhauses hin, um nicht bemerkt werden zu können, bis zum Eingang in das Gefängniß.

Nach einigen Minuten befand sich Helene eingeschlossen im Blockhaus mit ihrem Gatten, der mit düsterm Blick, auf einem Stuhl sitzend, vor sich hin starrte.

„James!“ sprach Helene sanft.

„Was willst Du?“ entgegnete er, seine gefesselten Hände erhebend. „Kommst Du, mich in meinem Elend zu höhnen?“

„Nein, James, ich komme, Dich aufzurichten und zu trösten,“ erwiderte Helene mit der Wärme der Wahrheit.

„Kann das wahr sein?“ sagte leise der Mann der Sünde, wie zu sich selbst — „so gieb mir eine Feile und hilf mir zur Flucht.“

„Das kann ich nicht, James — ich wollte, ich könnte es, aber folgen will ich Dir, wohin Du gehst, ich will Dich pfelegen im Gefängniß, ich will Deine trüben Stunden zu erheitern suchen, so gut ich kann, und wenn möglich, Dich zur Neue führen.“

„Und warum das?“ fragte Barton, erstaunt über diese endlose Singsang.

„Weil Du mein Gatte bist.“

Erhabenheit der weiblichen Seele überwältigt mich — ich be-greife sie nicht.“

„Ich verlasse Dich nicht,“ sprach Helene, indem sie in geringer Entfernung von Barton sich niederließ.

Hier fanden sie die Gerichtsdiener, und vergebens war alle Mühe, sie von dort wegzubringen. Nach einer halben Stunde verließ sie das Moß als Begleiterin ihres Gatten.

In der dritten Nacht gelang es Barton, aus dem Kerker zu entfliehen, und er und Helene blieben lange spurlos verschwunden.

Nach Jahren kamen Briefe von Helenen. Sie war glücklich. Barton war ein ruhiger, arbeitsamer Farmer geworden, der durch treue Uebung seiner Pflichten und ange-strengte Thätigkeit für das tägliche Brod die Verbrechen seines Ehrgeizes und seiner Leidenschaft zu sühnen suchte.

Die drei jungen Paare wurden getraut. Zuerst Charles, dann Reginald, dann Walter, und Alle waren so glücklich, wie es Menschen, die ihres Glückes werth, nur immer sein können.

Reginald ließ Sewall niederreißen und ein schönes lustiges Gebäude an dessen Stelle errichten, das er Amy-Hall nannte, wodurch der finstre Geist zerrückt mit jener ersten flüster Benennung auf ewig gebannt ward. Er lebte dort, geliebt und geachtet von seinen Freunden, der stets treue Rathgeber und Helfer seiner Familie.

Walter baute sich ein Wohnhaus zwischen dem Moß und Amy-Hall, verwendete große Summen seines väterlichen Erbtheils auf Gemälde und lebte mit seiner geliebten Jane zufrieden und glücklich, stets noch die Kunst pflegend, welche den ersten Grund zu ihrer Vereinigung gelegt.

Charles und Mr. Andrew Carlstone begannen damit, das Moß fast zu einer Stadt zu erweitern, indem sie in dessen unmittelbarer Nähe viele schöne Häuser errichteten.

Auch Mrs. Carlstone kam nach Amerika, selig, ihre Tochter unarmen zu können; nur ging damals das Reisen noch so langsam, daß sie bei ihrer Ankunft schon eine zweite kleine Fanny vorfand, die sie mindestens eben so sehr liebte, als die verlorne.

Richter Moß erreichte ein hohes Alter und freute sich an dem wachsenden Glück seiner Kinder und Kindeskinde.

Walter Harrod siebelte sich abermals im Walde an und arbeitete emsig, seinem Sohne ein Erbe zu sichern. Die In-dianer vermied er fortan, und begegnete ihnen nur in offener Fehde.

Corney Ragg blieb in Amerika und mochte Mr. Carlstone nicht verlassen, und da er gehört, seine Frau in London sei tobt, so verheirathete er sich aufs Neue, ward ein Farmer und noch dazu ein recht guter, betriebsamer und wohlhabender.

Sackett und Spithy Jonas blieben Weibe am Leben, entfernten sich aber aus der Gegend des Moß, und gaben nie wieder Kunde von ihrem Aufenthalt und ihrem Ergehen.

Doch Niemand war nach all den überstandenen Gefahren, Mühen und Schwierigkeiten so glücklich, als Amy und, wie sie ihn immer noch nannte, der liebe Gusta.

G n d e.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von lila und weißem Taffet mit dop-peltem Rock. Der obere, mit einem breiten Schrägstreifen von einfarbigem pensé Taffet besetzte Rock ist an der Seite mit einer Bandschleife von der Farbe des Besazes aufgenom-men. Das edig ausgeschlittene Leibchen hat eine dem Besaz des Rockes entsprechende Einfassung, desgleichen der untere Rand der weiten offenen Aermel, die, oben einen kleinen Puff bildend, unter diesem durch ein Band nebst Schleiße zu-sammengefaßt sind.

Hut von Reisstroh, mit Zweigen von lila Glockenblumen verziert. Sonnenschirm von weißen Spitzen, mit lila Seide gefüttert.

Figur 2. Robe von kleinarrivtem braun und weißen Taffet mit doppelem Rock. Die Seitenblätter des oberen Rockes sind getrennt durch einen Zwischensatz von einfarbigem braunen Taffet in Gestalt einer breiten gleichförmig gestollten Mansche, zu deren beiden Seiten braune Knöpfe gesetzt sind. Mantille von schwarzen Spitzen mit breitem Volant. Weißer Strohhut mit grünem Bande.

Figur 3. Toilette eines kleinen Mädchens. Robe von rofa Poil de Chevre mit Lunica, deren vorn abgerundeter Schooß, so wie Fichu und Aermel mit gleichfarbiger Rüsche besetzt sind. Unterärmel von gefalteter Mousseline, gestickte Beinkleider von demselben Stoff, braune Stiefelchen, schwarze Fellehandschuhe ohne Finger.

[3058]

Die Jugend.

In der Jugend ist jung sein leicht.  
 Schöner und schwerer, wenn's Haar sich bleicht.

Jugend, Du vielgepriesene, Du flüchtige, Du duftende, leuchtende Knospe des Menschenaseins, laß Dir einmal in das blühende Antlitz sehn und fragen, warum bist Du so schön? Du selbst weißt es nicht, so wenig als die Rosenknospe, die, vom Morgenhau glänzend, der Sonne den wunderbaren Kelch öffnet. Es ist der Zauber des blühenden, kraftvollen Werdens, der unsern Blick mit freudiger Theilnahme auf einer jugendlich kräftigen Gestalt, auf einem blühenden Menschenantlitz ruhen läßt, der uns unwiderstehlich anzieht, uns einen Theil des ungen Genießens empfinden läßt, womit der Frühling, die Musik, die Liebe, womit alles Schöne das Herz sättigt.

Jeder Mensch ist entweder jung, oder ist einmal jung gewesen, also wissen wir Alle, oder sollten es doch wissen, was es heißt, sich der eignen Jugend freuen; aber fühlen wir diese Freude wohl ganz und innig, so lange wir jung sind, und ruft uns Erinnerung vollkommen das zurück, was die Jugend uns war, was sie uns bot? Ich behaupte: Nein. Mit der Erregbarkeit der Gefühle, welche das Vorrecht der Jugend ist, ward neben erhöhter Glücksfähigkeit auch die größere Fähigkeit des Leidens ihr Erbtheil. Wer eine Jugend ganz ohne Schmerzen verlebte, der muß entweder sehr kühl

oder sehr hart sein; denn auch der Jugend der sogenannten „Glücklichen“ ist der Schmerz nicht fremd. Er steht schon neben der Wiege des Säuglings, er krampft das Herz des Kindes zusammen, das über Verweise der Eltern und Lehrer weint, das sich nach einem kostbaren Spielzeug vergebens sehnt, er foltert das Herz des Jünglings, des Mädchens als versagte Wünsche, als gehemmtes Streben. — Ach, das Alles sind wahre, wirkliche Schmerzen, und sind wir auch weit genug vorgekrüht im Leben, sie nicht mehr zu empfinden, so dürfen wir doch nicht leugnen, daß sie gewesen, auch wenn die Zeit uns die Erinnerung daran fast verwischt hätte.

Schmerzlosigkeit also ist es nicht, was die Jugend schön, was sie, nach allgemeinen Begriffen, zur glücklichsten Zeit des Lebens macht. Es ist vielmehr das Gefühl der wachsenden Kraft, das Gefühl, daß wir einem höhern, reiferen Zustande entgegenzueilen, es ist die Berechtigung zu jeder Hoffnung, es sind die fröhlich umhersatternden Wünsche, die mit Schmetterlingsfüßeln von Blume zu Blume gaulen.

Freilich giebt es auch Verhältnisse, unter denen die Jugend nicht naturgemäß sich zur Reife entwickeln kann, wo der Mangel der Elternliebe, wo böses Beispiel, Laster oder drückende Dürftigkeit Gift auf die junge Menschensplanke träufeln, und die Blüthe des Glücks im Keim ersticken. Beklagenswerth sind diese Armen, welche wie eine frohe Jugend hatten; ein Mensch, dessen Herz in der Jugend Bitterkeit einsoß, wird selten ein guter, seltener ein glücklicher Mensch.

Doch Ihr, meine Schwestern, die ihr glücklich seid und jung, denen Elternzärtlichkeit und Geschwisterliebe den aufsteigenden Lebenspfad geebnet, in deren Seelen das Leid nur so kurze Zeit weilt, wie der Morgentau auf dem Rosenblatt, die Ihr nur gewährt, nicht versagte Wünsche kammet, Ihr seid jung, und wißt vielleicht nicht, wie viele Vorzüge Euch in Eurer ungetrübten Jugend verliehen wurden. Vielleicht seid Ihr nicht gewöhnt zu denken und zu grübeln, Lob, Zufriedenheit, Liebe, Bewunderung umgiebt Euch, und Ihr habt kaum Zeit zu überlegen, daß mit der Jugend so Manches flieht, was Ihr als Nothwendigkeit zu empfangen gewohnt seid.

Eltern und Geschwister kann der Tod, können Verhältnisse von Eurer Seite nehmen; Bewunderung flieht mit der Schönheit, mit dem Glanz der äußeren Stellung, und Liebe dauert nur, wenn sie durch Achtung gestützt wird.

„Wie fürchte ich mich vor dem Alter!“ ruft manches junge Mädchen in Borahnung der Entbehrungen, welche sie in der Perspective der späteren Jahre sich aufbehalten sieht, und betrachtet mit Mitleid und geheimer Angst die Verblühten ihres Geschlechts, denen die Zeit die Rosen von den Wangen streifte, ohne ihnen die Krone der Hausfrauenehre aufs Haupt zu setzen.

Denn wie die Welt war, und hier und dort noch ist, läßt sie den Frauen das „alt werden“ noch so hingehn, den Mädchen aber niemals, und so wäre die Furcht der Mädchen vor dem Alter wenigstens, wenn nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen.

Es giebt aber auch einen Fall, welcher die Furcht vor dem Alter rechtfertigt, und das ist, wenn das Mädchen die Jugend ungenützt vergehen ließ. In diesem Fall hat sie Ursache, sich vor dem Alter zu fürchten, denn es nimmt ihr zugleich des Lebens Halt, und macht ihr Dasein zu einem schweren, unerquicklichen, weil demselben der Zweck und mithin die Befriedigung fehlt.

Müdet die Jugend, so schwindet die Furcht vor dem Alter von selbst. Lernet, strebt und arbeitet, so sorgt Ihr dafür, daß die Blume Jugend nicht welkt, ohne Frucht zu tragen, und mit diesem Bewußtsein werdet Ihr dem Alter sogar freudig entgegen gehn, wie der Schnitter dem Herbst, der ihn die Ernte seiner Saat genießen läßt.

Die Welt ist eine andre geworden, und die Stellung des Weibes in Staat und Gesellschaft eine andre. Hatte es früher nur eine weibliche Bestimmung, so darf es jetzt auch eine menschliche beanspruchen, es darf etwas werden, darf etwas lernen, um etwas leisten zu können. In dieser Berechtigung liegt der Freiheitsbrief unseres Geschlechts, und wir wollen ihn hoch halten und zeigen, daß wir das Glück dieser Berechtigung begreifen.

Vor Allem laßt uns im Alter nicht alt werden!

Wollt Ihr im Alter Euch Jugend bewahren, so schließt Euch nicht eigensinnig ab gegen die Außenwelt, welche durch die wunderbaren Erfindungen des Menschengenies stets näher an Euch heranrückt; vor Allem bleibt nicht hinter Eurer Zeit zurück, versenkt Euch in ihre Interessen, prüft ihre Begriffe, Bedürfnisse und Ansichten, so werdet Ihr Eurer Mitlebenden verstehen und den Wünschen und Plänen der fortschreitenden Jugend, des künftigen Geschlechts, nicht unzugänglich sein.

Ist Eure Stellung eine bedeutende und einflußreiche, so kann das eigensinnige Verhalten bei abgelebten Zuständen, bei nicht mehr passenden Begriffen zur Grausamkeit werden gegen die, welche von Euch abhängig sind; ist Eure Stellung ohne Einfluß auf Andre, so macht solche Beschränktheit Euch unliebenswürdig und lächerlich.

Die Jugend enteilt, benutzt sie, damit Ihr nicht schmerzliche Thränen ihr nachweinen müßet; weinen nicht deshalb, weil Ihr nicht mehr schön, nicht mehr bewundert seid, auch nicht deshalb, weil Manches, was sonst Euch Freude bereitet, Euch jetzt kalt läßt, weil das Herz ruhiger schlägt, sondern weil Ihr den Schlüssel in Euren Jüngern nicht finden könnt, der Euch Zugang verschafft zu dem reichen Glück, welches das Vorrecht der reiferen Jahre ist.

Dieses Glück ist: der reine Genuß verständigen Beschauens und der Schlüssel dazu: Geistes- und Herzensbildung.

[3056]

M. Garrer.

### Der entflohene Drache.

1.

In einem Dorfe hatte eine Schaar Kinder sich auf der großen Wiese versammelt, welche täglich der Schauplatz ihrer Spiele war, wenn sie, der Schule entlassen, im Freien sich tummeln durften.

Heut jedoch — es war der zweite Pfingstfesttag — ging es besonders lustig und lebhaft zu auf der Wiese, denn es han-

delte sich um nichts Geringeres, als den großen Drachen steigen zu lassen, den der Sohn des reichen Pächters von seinem Herrn Pächter bekommen.

Das Unternehmen hatte seine Schwierigkeiten, obgleich die Jahreszeit es mehr begünstigte, als man glauben sollte, denn die noch unbelaubten Bäume ließen das Terrain frei überblicken, und ein frischer Wind vertrieb dem großen papiernen Segler eine rasche, glückliche Fahrt.

Die Knaben umdrängten neugierig den glücklichen Besitzer des Drachen, welcher triumphirend das prächtige, wegen seiner Größe schwer zu regierende Kunstwerk von seinen Gespielen bewundern ließ. Jeder wollte den schönen Drachen nahe sehen, wollte die goldenen Hieroglyphen darauf anföhlen, die Sterne, die Sonne, den Mond und die vielen andern Figuren von Goldpapier, die so prachtvoll im Licht der wirklichen Sonne funkelten.

An den staunenden glühenden Kindergesichtern, an der ungewöhnlichen Aufregung Aller ließ sich erkennen, daß ein wichtiges Ereigniß sich vorbereite.

Die Zurüstungen waren ziemlich beschwerlich. Ueber die Wahl des Ortes ward lange debattirt, denn um den Drachen steigen zu lassen mußten sie eine etwas hochgelegene Stelle mit freier Umgebung suchen. Die Kinder liefen hin und her auf dem Felde, blieben alle hundert Schritt stehen, versuchten das Aufsteigen des Drachen zu bewerkstelligen, entrollten den Bindfaden und glaubten mehrmals schon den Erfolg ihrer Bemühungen zu sehen — doch, sie hatten den Wind nicht mit in Rechnung gebracht, welcher hier dem Drachen nicht zu Hülfe kam. — Also ging die ermüdete, doch nicht entmutigte Schaar mit ihrer kostbaren Last weiter und immer weiter, rechts und links, vorwärts und rückwärts, bis endlich nach zweistündigen vergeblichen Versuchen eine Anhöhe mit sanftem Abhang gefunden ward, welche sich vollkommen für das Unternehmen eignete. Kein störendes Hinderniß war auf der weiten Ebene zu erblicken, welche nur einige noch unbelaubte Akazien und wenige verfluchte Weidenstämme als die einzigen sich über die Fläche erhebenden Gegenstände zeigte. Der weiße papierne Kommet ward also aufgestellt, gehalten von zwei rührigen Burschen, und der Bindfaden in genügender Länge abgewickelt von dem jugendlichen Besitzer, der den Knäuel in den Händen hielt und nur das Signal erwartete.

Das Signal ward gegeben. Der Drache erhob sich langsam von der Erde, doch so bald das Ende seines langen Schweifes den Boden verlassen, beschrieb er plötzlich in der Luft einige Winkel und fiel kopfüber aufs Gras nieder.

Man ward nun inne, daß der Ballast für die Größe dieses Luftschiffes zu gering sei; es mußte also noch etwas Schweres angehangen werden, doch das rechte Maß des Gewichts und vor Allem — einen passenden Gegenstand zu finden, war nicht leicht. Die Knaben versuchten einen Fiesel in den Schweif zu binden — er fiel heraus; dann ein kleines Kistgüßel — es erwies sich unzulänglich — noch manche andre Versuche mißglückten ebenfalls; endlich brachte ein Junge sein Buch, das er eben bei sich trug, zum Opfer. Das Buch ward an den Schweif des Drachen befestigt, und diesmal endlich gelang der Versuch. Der sternbesetzte Segler erhob sich majestätisch und durchslog, von seinem Lenker gezogen, schnell einen weiten Luftraum zum größten Jubel der Dorfjugend.

Doch auch dieses schwer errungene Glück sollte nicht ungetrübt bleiben. Der Lenker des Drachen, mit den Augen stets sein theures Eigenthum auf seinem Fluge begleitend, straußelte über eine Baumwurzel und fiel. Der dadurch etwas herabgezogene Bindfaden hing sich an einen Weidenstamm. Aufstehen, sein Knäuel von der Weide losreißen und seinen Lauf wieder beginnen, war bei Pächters Wilhelm das Werk eines Augenblickes; aber — plötzlich bleibt der arme Junge verzweifelt stehen — der Bindfaden ist zerrissen.

So erhebt sich nun, vom Gängelband befreit, sich selbst überlassen, der Drache zu wunderbarer Höhe und ist bald auf den Flügeln eines frischen Nordost-Windes den Blicken der betäubten Knaben entschwebt.

2.

Unser papierner Kommet fliegt auf seinen Kreuz- und Querzügen über den Golf von Genua, schwebt über Corsica, der Wiege der Napoleoniden, wendet sich dann, durch schneidende Winde gedrängt, den schönsten Himmel Neapels und Siciliens zu, wo er lange verweilt, als könne er sich nicht trennen, als übe dieser göttlich schöne Punkt der Erde auch auf leblose Dinge den Zauber aus, den der Neapolitaner, stolz auf seine Heimath, mit den Worten bezeichnet: „Vedere Napoli, e poi morire.“

Doch die lieblichen Ufer Candias winkten dem nordischen Flüchtling und er slog nach dieser Insel. Wohl laden der besuchende Duft, die ganze blühende grünende Natur dieses Eilandes ihn ein niederzusteigen, doch eine höhere Bestimmung wartet seiner, und von mächtiger Hand gelenkt setzt er seinen Flug durch die Lüfte fort.

Den griechischen Archipel läßt er zur Linken und schwebt eine ganze Nacht über Egyptens Gefilden. Er schweift vorbei an Obelisken und Pyramiden, über Ruinen und zerstörte Tempel, verfolgt die Spuren der Pharaonen und schwebt dann weiter, dorthin wo die Wiege unsers Herrn stand. Er begrüßt Bethleem, Nazareth, Jerusalem, den Garten von Gethsemane. — Da durchdringt ein Thau ihn, er wird schwer und beginnt zu sinken; doch ein heißer Wind aus Asien trocknet und erhebt ihn wieder und treibt ihn fort daß er nicht rasten kann von seiner Wanderschaft.

Es wird wieder Tag; da sieht er unter sich das rothe Meer, dann den persischen Meerbusen, dann den asiatischen Archipel, die Insel Pelapungang, bis sein Flug ihn an die sonnenigen Ufer Singapurs trägt. Hier wendet sich der Wind und führt ihn zurück bis zur Straße von Malaca; von der Straße von Malaca kehrt er zurück nach dem Archipel, um nach einer stillen Insel sich umzuschauen, unberührt noch von Schiffen und geschäftlichem Verkehr, wo er sich niederlassen und ausruhen könne.

Und er fand eine solche Insel. — In der Entfernung einer Meile, vom Meere aus gesehen, bietet dieses Eiland ein eigenthümlich überraschendes Bild; die vollkommene Darstellung der Kreuzigung Christi. Drei Felsblöcke in Gestalt von Kreuzen heben sich vom Hintergrund des Himmels ab und lassen in ihren seltsamen Gestaltungen deutlich drei mensch-

lich: Körper erkennen — den des Heilandes und die der zwei Schächer. Bäume mit weißlichem Laub zu Fuß dieser Felsen vergegenwärtigen die stierende Menge.

Ist es ein Blendwerk, eine täuschende Fernsicht oder eines jener unerklärlichen Wunder, welches die Natur zu ewiger Lehre dem Menschen geschaffen? Wer weiß es! Doch dieses Schauspiel ist da — es ist wirklich und ergreifend!

Lange schwebte der Drache über dieser Insel, als wolle er ihre Gestalt genau sich einprägen, dann plötzlich beschrieb er eine Ellipse und senkte sich der Erde zu.

3.

Eine seltsame Begebenheit trug sich soeben auf der Insel zu. Ein Missionar, einer der selbstmüthigen jungen Priester, welche sich für den christlichen Glauben dem Märtyrertum weihen, hatte die Eingebornen, heidnisch: Götzenbiener, um sich versammelt und predigte ihnen die Lehre Jesu. Er strebte ihnen zu erklären, daß ein Gott am Kreuz gestorben sei, um sie von ihren Sünden zu erlösen! Heut, wie schon oft, setzte der edle Priester sein Leben aufs Spiel, um die Zahl der Gläubigen zu vergrößern, und bemühte sich auf ihre Einbildungskraft zu wirken durch das Symbol, welches die Natur auf diese Insel gepflanzt, als ob sie vor andern auserlesen sei, den Segen des Christenthums zu empfangen.

Die Wilden, sei es nun, daß ihr Verstand nicht hinreichte, die großen evangelischen Wahrheiten zu fassen, oder daß ihr böser Wille sich der bessern Lehre widersetzte; die Wilden, nachdem sie den jungen Priester beschimpft, mißhandelt und verhöhnt, hörten endlich gleichgültig seinen Reden zu.

Doch über ihren Häuptern zeigte sich plötzlich ein nie gesehenes, seltsames Meteor, und dieses zerbrechliche, von Menschenhand bereitete Gestirn änderte die Lage der Sache.

Die Indianer schauten mit erschrocknen Mienen auf den Missionar, als solle er ihnen die seltsame, über ihnen schwebende Erscheinung erklären, doch im nächsten Augenblick war der Drache ihnen schon nahe genug, um die leuchtenden Hieroglyphen auf seinem Körper unterscheiden zu können.

Da ergriff sie die Furcht, sie waren sich mit dem Gesicht auf die Erde, annehmend, diese Erscheinung sei ein Zeichen der Rache des neuen mächtigen Gottes, von dem sie nichts wissen wollten. Angstvoll steheten sie um Gnade und baten den Priester, bei seinem Gott für sie Vergebung zu bewirken.

Der Missionar wollte die Befürzung der Wilden für seinen Zweck benutzen, als ein Umstand den Eifer für sein Werk ihm noch erleichterte. Das Buch, welches die Knaben dem Drachen als Ballast angebunden, fiel mitten in den Kreis der Indianer. Alle zogen sich entsetzt zurück. Keiner wagte das Buch zu berühren, welches von „Oben“ gekommen. Der Priester sah, daß die Sache des Christenthums hier leicht zu gewinnen oder vielmehr schon gewonnen sei. Er trat in den Kreis mit Würde und Entschlossenheit, nahm das von Oben gesandte Buch und öffnete es. Es war ein Evangelium!

Der Priester, nunmehriger Besitzer des Buches, machte jetzt den Wilden leicht begreiflich, daß Gott es ihnen gesandt, um sie zu sich zu bekehren.

Sechs Monate nachher war die ganze Insel christlich. [2955]

### „Was Besseres!“

— Eines Tages, da Kaiser Joseph von Oesterreich, als Privatmann gekleidet, allein in seinem einspännigen Cabriolet auf der Landstraße fuhr, ward er von einem Soldaten angerufen, der, ihn für einen Mann des Mittelstandes haltend, sich die Erlaubniß ausbat, in seinem Wagen ein Stückchen mitfahren zu dürfen.

„Neht gern,“ erwiderte Joseph, „hurtig, springt herauf, denn ich habe Eile.“

Bald saß der Soldat neben dem Kaiser und ward sehr gesprächig.

„Hört, Camerad,“ sagte er zu seinem Nachbar, ihn herb auf die Schulter klopfend, „könnt Ihr gut rathe?“

„Mitunter,“ antwortete der Kaiser. „Versucht's einmal mit mir.“

„Nun, mein Junge, so nimm einmal Deine ganze Pffiffigkeit zusammen und rathe, was ich zum Frühstück gegessen habe?“

„Sauertraut.“

„Nichts davon, Camerad; — rathe weiter!“

„Etwas westphälischen Schinken?“ erwiderte Joseph, der sich an der seltsamen Situation und dem Humor des Soldaten ergöhte.

„Was Besseres!“ sprach dieser triumphirend.

„Vielleicht bologner Würstchen und Hochheimer dazu?“

„Was Besseres!“ — „Gelt, Ihr gebt das Rathen auf?“

„Ja, ich weiß nichts mehr.“

„Nun, so knöpfst Eure Ohren auf und hört,“ rief der Soldat mit herb vertraulichem Ton. „Einen Fasan hab ich gegessen, der im kaiserlichen Park geschossen ist; und beglückete dieses Geständniß mit vergnügtem Lachen.“

Als der freudige Rausch des Kriegers sich etwas gelegt, sagte der Kaiser ruhig zu ihm: „Jetzt, Camerad, will ich aber auch sehen, ob Ihr gut rathe könnt. Sagt mir einmal, was ich für einen Posten bekleide.“

„Ihr seid wohl ein — nein — hol mich der Hentel — für einen Fähnrich seid Ihr nicht schlant genug.“

„Ich bin was Besseres,“ entgegnete Joseph.

„Wohl gar ein Lieutenant!“

„Was Besseres.“

„Ein Capitän!“

„Was Besseres.“

„Major?“

„Was Besseres!“

„General?“

„Was Besseres!“

Die Aufregung und Unruhe des Soldaten wuchs mit jedem Augenblick; schon bei dem „Capitän“ hatte er den Hut abgenommen, und brühte ihn vor Verlegenheit in mancherlei Formen. Raum der Worte mächtig, sammelte er: „Um Vergebung, Excellenz — Ihr seid wohl Feldmarschall?“

„Was Besseres!“ erwiderte Joseph.

„Gnade, Gnade!“ rief jetzt der arme Sünder im Fegfeuer. „Ihr seid der Kaiser!“

Blitzschnell sprang er aus dem Wagen, und bat, im Schlamm der Straße knieend, um Vergebung, die ihm großmüthig gewährt wurde.

Vergessen ward das Ereigniß indessen von keiner Seite; der Kaiser lachte oft darüber und machte durch eine dem Soldaten zuertheilte Günstbezeugung möglich, daß auch dieser sich nicht mit Schrecken allein, sondern auch mit Dank und Rührung der Fahrt mit dem Kaiser erinnerte. [3062]

Corsets für Frauen.

Vielleicht wird manche der geehrten Leserinnen dieser Blätter es uns Dank wissen, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken, der für Gesundheit und Wohlbefinden von hoher Wichtigkeit ist — nämlich auf die Corsets für Frauen.

Junge Frauen verstehen sich in der Regel nicht gern dazu, den Forderungen ihres gesegneten Zustandes die Accurateffe ihrer modischen Kleidung zu opfern, und da, wo das geschieht, wo die Rücksicht der jungen Mutter sich aller beengenden Kleidungsstücke enthält, kann diese gänzliche Haltlosigkeit mehr Unbequemlichkeit und Mißbehagen erzeugen, als z. B. der Gebrauch eines dem Zustand angemessenen Corsets, welches dem Körper die gewohnte Stütze giebt, ohne durch beengenden Druck Unbequemlichkeit und nachtheilige Folgen zu veranlassen.

Wir machen hiermit also die jungen Frauen auf den Nutzen jener Corsets aufmerksam, die, eigens für ihren Zustand angefertigt, auf wahrhaft wohlthuende Weise denselben erleichtern, und fügen noch hinzu, daß die Corsethandlung von H. Lissier in Berlin, Fägerstr. 42, stets eine Auswahl dergleichen Corsets vorräthig hält, so wie auch auf Bestellung dieselben rasch und gut ausführen läßt. Bei auswärtigen Bestellungen ist natürlich das Maß der Breite der Brust, sowie die Weite der Taille beizufügen und das Corset selbst mit dem Namen: „Umstands-Corset“ zu bezeichnen, denn das ist die geschäftliche Benennung eines Corsets für Frauen. [3055] Dr. J. J.



Goldene Schmucksachen zu reinigen.

Bekanntlich wird zu den goldenen Schmucksachen ein nicht unbedeutender Zusatz von Kupfer genommen, und je stärker dieser Kupferzusatz, um so leichter wird der Schmuck blind und fleckig. Um nun dem Schmucke wieder neuen Glanz zu geben, genügt es, ihn in Wasser, worin 60 Gramme Ammoniaksalz aufgelöst sind, kochen zu lassen.

Vertreibung des Rostes von Stahl und Eisen. Wenn die Flecken nicht zu alt sind, so reicht es hin, einen guten Bleisift gröblich zuzuspitzen und mit demselben die Roststelle abzureiben. Sind die Flecken größer, so bediene man sich eines Reißbleies (Wasserblei), womit man die Stellen tüchtig abreibt. Sie werden dadurch rostfrei, glatt, und an diesen Stellen erscheint sobald kein Rost wieder. Ist der Rost tief eingefressen, so verfähre man auf gleiche Art, büreste die Stelle mit einer reinen, trockenen Bürste ab und überfahre sie nochmals mit Reißblei.



Am leichtesten sind die guten, edlen Menschen zu betrügen, weil sie Andere nach sich selbst beurtheilen.

Kindst Du, daß Jemand einen Fehler oder ein Versehen begeht, so lehre augenblicklich in Dich selbst ein und zähle Dir die ungeschicklichen Fehler zuammen, die Du selbst Dir zu Schulden kommen lässest. Auf diese Art wird Dein Herz sehr schnell weichen, und Dein Gemüth zur Milde und Vergebung gestimmt sein.

O wohl mir, härt' ich unbewußt Auch ein Herz erfreut, Und goldene Perlen aus der Brust Unwissend ausgepreut. Mit freudevollem Angesicht Sah ich den Tod mir nah'n, Sprach Einer nur: „Du weißt es nicht, Wie Du mir wohlgehan!“

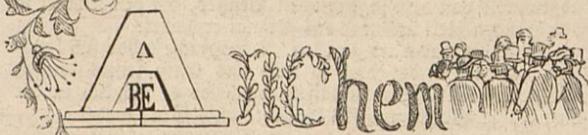
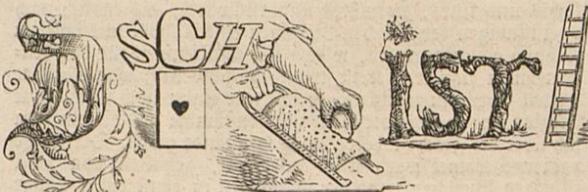
Hoffnungen machen oft das ganze Glück des Menschenherzens aus; aber bei wichtigen Dingen sollte man thun, als ob es keine in der Welt gäbe.

Gesundheit und Glück entziehen ihre Günst dem, der sie mißbraucht.

Rösselsprung-Aufgabe.

Table with 8 columns and 8 rows of letters for a word puzzle.

Rebus.



Homonyme.

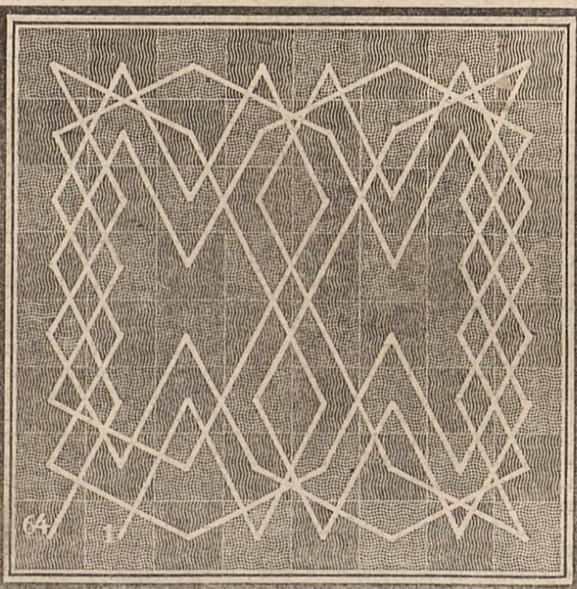
Als Wohlthäter muß man lieben und schätzen Ein Wörtchen, das süßes Behagen uns giebt. Man wolle' es verdrängen und ersetzen, Doch bleibt es in Ehren, und wird geliebt.

Mit Schrecken und Angst und Tod verbunden, Durchzog einst ein anderes Wort das Land. Und ist es auch jetzt daraus verschwunden, Es ward ein Verwandter ihm nachgehandt. —

Und will man die beiden Wörter verbinden, So wird man in einem fremden Land Zwei nahe verbundene Städte finden, Gleichnamig wie die zwei Wörter benannt.

[3065]

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 37.



Auflösung des Räthfels in Nr. 37.

„Windsbraut“.

Auflösung des Logogryph in Nr. 37.

„Umland“ — „Uflan“.

Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 37.

Liebenswürdig.

Glücklich bist Du, kannst Du lieben; Doch in Liebe aufgenommen, Sind Dir Pflichten überkommen, Schwer und dauernd sie zu üben. Liebe ist kein flücht'ges Treiben, Denn um ihren Schatz zu heben, Mußt Du durch das ganze Leben Lieb ehnswürdig sein und bleiben.

S. Neumann.

Auflösung des ersten Rebus in Nr. 37.

„Vorrede giebt keine Nachrede“.

Wir Deutschen sind im Allgemeinen eine sehr bedächtige Nation, und ließe die Gegenwart darüber noch in Zweifel, so giebt der Schatz unserer Sprichwörter den Beweis, daß unsere Vorfahren den Werth der Bedächtigkeit und der Vorsicht doch anerkennen; z. B. „Vorgerhan und nachbedacht hat Manden in groß Leid gebracht“; „man muß das trübe Wasser nicht weggießen, ehe man das klare hat“ und dergleichen mehr. Ein den Lehren der Lebenslugheit offenes Gemüth kann manchen guten Rath aus diesen Weisheitsregeln ziehen, denn es ist einleuchtend, daß viel Unheil, viel Unannehmlichkeiten weniger auf der Welt sein würden, wenn wir nachamer wären in Bemeldung derselben. Ein wohlüberlegter Schritt wird selten misslingen, und ein Unternehmen, das wir in besonnener Unterredung mit Sachverständigen vorher besprochen, wird in den meisten Fällen einen Erfolg haben, der uns vor Tadel, übler Nachrede und Vorwürfen sicher stellt, denn

Vorrede giebt keine Nachrede.

Auflösung des zweiten Rebus in Nr. 37.

„Das Ungefälligste auf der Erde sind die Meilensteine“.



Hr. G. in G-d. Wären Ihre Bemerkungen so neu als sie wahr sind, würden wir mit deren Aufnahme in den Bazar nicht zögern. Da das aber nicht der Fall, entschuldigen Sie, wenn wir die allzubeliebten Wahrheiten unsern Leserinnen vorenthalten.

Hr. Marie v. W. in Str. Die Nrn. 1 und 10 der Pariser Modelle, so wie das Supplement des Bazar Nr. 4 enthalten, was Sie wünschen. Moderne Kermel finden Sie in den Nrn. 5, 10 und 12 der Pariser Modelle.

Frau Emma K. in G. bei G. Wir können die Gewährung der gegen uns ausgesprochenen Wünsche allerdings versprechen, doch nicht für die nächste Zukunft. Aufrichtig gestanden, nimmt in jetziger Zeit die Toilette der „Damen“ so viel Raum in unserer Zeitung und so ausschließend unsere Thätigkeit in Anspruch, daß die Toilette der ganz kleinen Kinder einswellen in den Hintergrund tritt. Doch, wie gesagt, wir werden Ihres Begehrens eingedenk bleiben.

Hrn. Otto S. in L-n. Von Ihrer Sendung können wir leider keinen Gebrauch machen; der erotischen Poesie sind die Spalten des Bazar verschlossen.

Hrn. W. in D. Da Sie uns zur Prüfung Ihrer Verse aufordern, so müssen wir unser Urtheil dahin aussprechen, daß dieselben den Forderungen des Bazar nicht entsprechen.

Hr. Paula S. in K. Es ist bereits Anhalt getroffen worden, das von Ihnen gewünschte Muster im Bazar erscheinen zu lassen. Für die nächste Nummer jedoch gestattet uns der Raum noch nicht dessen Aufnahme.

Hr. Frieda v. N. in S. bei G. An Bordüren zu Unterröden ist der Bazar so reich, daß uns nichts übrig bleibt, als Sie zu einer Prüfung des unlängst Gebotenen aufzufordern. Wir nennen Ihnen nur die Nummern 20, 28, 34, Supplement der Nr. 18. Ihr Gedicht ist sehr ansprechend; mit kleinen Aenderungen, die Sie uns gestatten, soll es Anwendung finden.

Hr. Luise P. in N. Vielleicht ist es Ihnen angenehm zu erfahren, daß die Mode gegenwärtig die Rouleaur ohne Stickerei verlangt, und sie nur einfach mit dem breiten Saum ausstattet, der zur Aufnahme des Stabes nöthig ist. Noch immer beliebt sind auch die hauchig georgenen Rouleaur von weisem Stoff, obgleich sie die unangenehme Eigenheit besitzen, dem Staube einen immerwährenden Zufluchtsort zu bieten. Diese Rouleaur erhalten ebenfalls keine Stickerei, doch wollen Sie die Jünger mit Bordüren versehen, so ist natürlich die Wahl des Dessins um so mehr Geschmackssache, da die Mode in dieser Beziehung keine Bestimmung giebt.

Hr. G. L. in W. Wir bedauern sehr, daß unsere in Nr. 35 enthaltene Antwort auf Ihre Frage Ihnen entgangen ist. Obgleich es uns nicht möglich ist, stets alle an uns gerichteten Forderungen zu erfüllen, so fanden wir uns doch veranlaßt, Ihre Frage, als eine „billige“ zu beantworten, leider nicht so, wie Sie und wir wünschten, denn, wir wiederholen es hiermit, das Original jener Arbeit befindet sich nicht mehr in unsern Händen, daher wir keinen Aufschluß über das Quantum des Materials geben können.

Hrn. Mar S. in W. Eine Erinnerung kann zuweilen nicht schaden; wir danken für die Ihre, und werden Ihrer Sendung denken.

An die „dankebarsten Eriester Abonnentinnen“. Für dergleichen Liebesbände läßt sich schwer aus der ferne Abhilfe dichten. Wenn eine Coiffüre neben der Bestimmung zu schmücken, noch die haben soll zu bedecken, so ist es am gerathenen, eine für diesen Zweck geeignete Coiffüre von einer Pflanzmaderin anfertigen zu lassen, die bei ihrem Wert das Gesicht, dessen Folie die Coiffüre bilden soll, sehen und zu Rathe ziehen kann. Nr. 34 des Bazar enthält eine reißlaartige Coiffüre, welche das Haar fast bis zur Stirn bedeckt.

Hr. v. B. in S. bei D. Der Gebrauch des englischen Pflasters hat allerdings einige kleine Uebelstände; wir freuen uns, Ihnen ein Surrogat dafür nennen zu können, welches neben manchen andern Vorzügen noch den größeren Billigkeit hat. Wir meinen das Dindische Pflasterpapier, ein Präparat, welches in vielen Gegenden Deutschlands zum Gebrauch bei Schnittwunden bereits das englische Pflaster verdrängt hat, und nicht mit Unrecht, denn es erfüllt seine Bestimmung in vorzüglicher Weise; es ist geruchlos, so durchsichtig, daß es sich auf der Haut nicht bemerkbar macht, und schmeißt sich derselben leicht und dicht an. Zu beziehen ist das Dindische Pflasterpapier durch den Erfinder, Hr. C. D. Gummi, Gießische Buchhandlung in München.